

Der ehemalige Amtsbezirk Wangen

Ursula Schneeberger, Richard Buser, Irène Bruneau, Maria d'Alessandro



Wangen an der Aare

- Stadtbrunnen in der Hauptgasse S. 232
- Städtli 1, Gasthof Krone S. 232
- Städtli 2, Zeitglockenturm S. 226
- Städtli 3 und 10, Standorte einstiger Schmiedewerkstätten S. 232
- Städtli 4, Gemeindehaus, ehemalige Landschreiberei S. 228
- Städtli 6, Wohn- und Geschäftshaus S. 231
- Städtli 7, ehemaliges Spital S. 242
- Städtli 8, Wohnhaus S. 234
- Städtli 13 und 15, ehemalige Wohngebäude mit Kleinstökonomie S. 237
- Städtli 11, Wohnhaus S. 241
- Städtli 12, Gasthof und Wohnhaus S. 232
- Städtli 17, Wohnhaus mit landwirtschaftlicher Nutzung S. 237
- Städtli 20, ehemaliges Rat- und Schulhaus und Soldatendenkmal S. 235
- Städtli 22, ehemaliges Zollhaus S. 225
- Städtli 24, Aarebrücke S. 220
- Städtli 26, ehemaliges Landvogteischloss S. 201
- Städtli 28, 36 und 38, Wohnhäuser, ehemals mit Kleinstgewerbe S. 242
- Städtli 40, Pfarrhaus S. 238
- Städtli 42, ehemalige Pfrundscheune S. 241
- Städtli 44, 46, 48 und 50, Wohnhäuser, ehemals mit Kleinstgewerbe S. 237
- Städtli 52, Eckturm S. 241
- Städtli 60 und 62, jüngere Wohnhäuser der abgebrannten Häuserzeile S. 242
- Städtli 68, Wohnhaus S. 243
- Städtli 70, ehemaliger Gasthof Rössli S. 235

Die Nummern in den Kreisen verweisen auf den Siedlungsplan S. 244

ABB. 201 Wangen a. A.
Siedlungsplan 1:2000.
Rolf Bachmann, 2017. KDP.



Einleitung

Mit seinem historischen Städtchen, Monumenten wie dem Schloss, der Kirche und der Holzbrücke sowie mehreren beachtlichen Bauwerken des 20. Jh. zeichnet sich Wangen an der Aare als eine der kunsthistorisch wertvollen Ortschaften der Region aus. Seiner Lage südlich einer sanften Biegung der Aare verdankt der mittelalterliche Siedlungsplatz nicht nur seine wirtschaftliche und politische Bedeutung, sondern auch den Ortsnamen. Das althochdeutsche Wort *wang* (mittelhochdeutsch *wanc*) bezeichnet eine Krümmung oder einen sanft geneigten Gleithang, wie er an der Innenseite der leichten Aarebiegung zwischen Fluss und Städtchen vorzufinden war – der Zusatz *an der Aare* (a. A.) kam erst um 1900 zu Unterscheidungszwecken hinzu.¹ Als Benediktinerpriorat und Städtchen mit Flussübergang erlangte Wangen ab dem Spätmittelalter auch als Verwaltungszentrum regionale Bedeutung, die es bis heute behalten hat. Wangen ist zudem Geburtsort des für seine Luft-Licht-Therapien international bekannt gewordenen «Sonnendoktors» Arnold Rikli und des Architekten und ETH-Professors ALFRED ROTH.

Siedlungsentwicklung

Die Situierung des Städtchens **ABB. 204** ist höchstwahrscheinlich durch die Lage des präurbanen Benediktinerpriorats an der Stelle der heutigen Kirche [13] bedingt: Im Bereich der Weihergasse hatte sich wohl bereits um 1200 eine erste Gewerbesiedlung (S. 258) entwickelt,²⁵ so dass die neu gegründete Stadt westlich davon in aufwendig trockengelegtem Sumpfbereich auf einer künstlichen Terrassierung entstand.²⁶ Als Zeitpunkt der Gründung ist das Jahr 1257 anzunehmen, das sich aus einer dendrochronologischen Datierung der Fundamentgruben für die Stadtmauer ableitet.²⁷ Das Städtchen von weitgehend quadratischem Grundriss war von einem Graben umgeben und im Nordosten von einer Stadtburg beherrscht, die sich seit der Neuzeit samt ihrem Tordurchgang sukzessive zum Landvogteischloss und Amtshaus wandelte (Städtli 26). Auch weitere bedeutende Bauten wie das Pfarrhaus (Städtli 40) und die Landschreiberei (späteres Gemeindehaus, Städtli 4) lagen innerhalb der Stadtmauer, die grundsätzlich als Rückfront der zeilenartig angelegten, unterschiedlich parzellierten Wohnhäuser diente (S. 199).²⁸

Dem spätestens seit dem 14. Jh. in Form einer Brücke bestehenden Aareübergang und der danebenliegenden Schiffländte unmittelbar nördlich des Städtchens ist funktional auch die bedeutende Gebäudegruppe von Zoll-, Ländte- und Salzhaus (Städtli 22, Weihergasse 12 [11]) **ABB. 14** in Ufernähe nordöstlich des Stadtgevierts zugeordnet. Unweit davon hat die Kirche ihren Platz ausserhalb des Städtchens behauptet, und weiter südlich an den kanalisierten Bachläufen florierten nach wie vor verschiedene Gewerbebetriebe. In der Mitte des 17. Jh. gab man den Stadtgraben allmählich auf. 1647 wurde der darin befindliche Damm des Stadtweihers gesprengt und das Wasser am östlichen Rand abgelassen; 1662 schüttete man auch die letzten tümpelartigen Reste des Grabens zu, parzellierte das Land zwischen der Ostmauer und dem Sägebach und legte darauf Pflasterungen und Gärten an.²⁹

Seit dem frühen 19. Jh. begann sich das Gebiet südlich des Städtchens zur typischen Vorstadt mit grossen Wohn- und Ökonomiegebäuden und später mit stattlichen Industriebetrieben zu entwickeln. Die meisten Liegenschaften, ergänzt durch Ökonomietrakte, standen noch im weiten Umkreis solitär, was für die abgelegenen Standorte bis heute gilt, etwa für das Anwesen auf dem Friedberg [16, 17] (S. 263) oder für den im Kern wohl frühneuzeitlichen Massivbau an der Deitingenstrasse 31 mit jüngeren Anbauten, die im frühen 19. Jh. als Badstuben rege genutzt wurden.³⁰ Angekurbelt durch die etwa 300 m südlich des Ortskerns liegende Eisenbahnstation, wurden im letzten Drittel des 19. Jh. im Vorstadtbereich vermehrt Wohn- und Geschäftshäuser erstellt. Nahe der Bahnlinie traten Militärbauten hinzu, und in den ruhigeren Randgebieten der damaligen Siedlung erbauten sich Fabrikanten und wohlhabende Stadtbürger zwischen dem Fin de Siècle und der Zwischenkriegszeit teilweise prachtvolle Villen. Die Bebauung mit Einfamilienhäusern setzte sich im 20. Jh. vorwiegend in den Ebenen westlich des Bahnhofs – darunter ein Bau EDUARD HELFERS von 1955 (Stöckenstrasse 8) [51] – sowie nördlich davon im Pfaffenacher fort. ■

Richard Buser



205

Städtchen

Stadtgestalt und Befestigung

Der Grundriss des Städtchens ist nahezu quadratisch, was für die zunehmend regularisierten, neu gegründeten Kleinstädte im fortgeschrittenen 13. Jh. nicht ungewöhnlich war.³¹ Das flache, aber teilweise sumpfige Gelände in Wangen begünstigte diese ebenmässige und zugleich flächensparende Grundform – nur die Ostflanke verengt sich nach Norden leicht, möglicherweise weil sie auf das dort bestehende Klosterareal Rücksicht nehmen musste. Die Grenzen wurden von der stellenweise erhaltenen gründungszeitlichen Ringmauer definiert, die an den beiden östlichen Enden vermutlich seit Anbeginn je einen Tordurchgang enthielt. Die nordseitige Anlage könnte gar aus der Gründungszeit des Städtchens stammen. Dazwischen zieht sich die Hauptgasse durch die Häuserzeilen. Die Auszeichnung aller vier Ecken durch turmartige Bauten erfolgte schrittweise im Lauf der Jahrhunderte, und die erste Vereinigung von Tor und Turm wurde erst im 14./15. Jh. mit dem heute markantesten, dem Zeitglockenturm bei der Südostecke, verwirklicht **ABB. 205**.

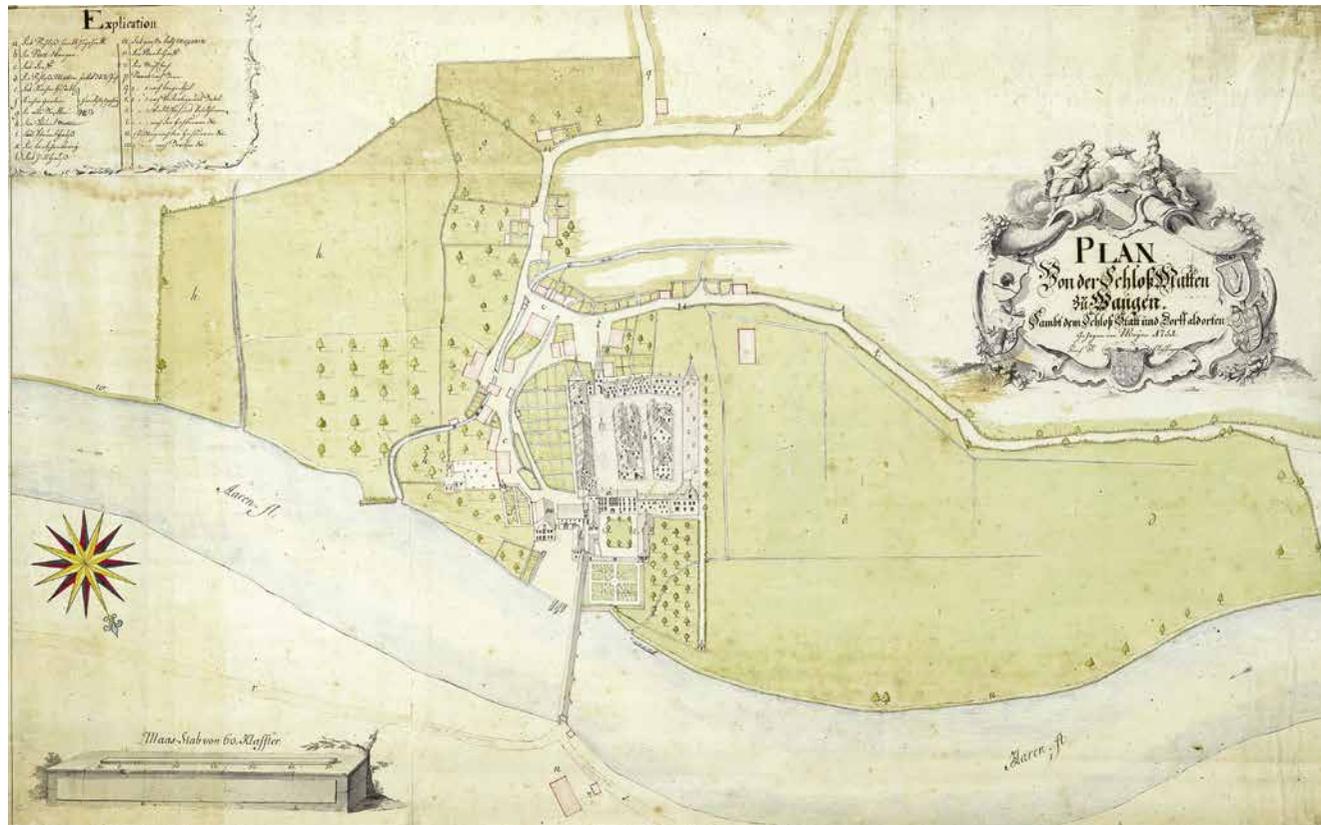
Laut archäologischen Untersuchungen war die gründungszeitliche Stadtmauer mit einem Wehgang und Zinnenkranz versehen.³² In den bislang untersuchten Mauerbereichen fügt sich das Kernmauerwerk stets aus Bollensteinen zusammen und wurde im 14. oder frühen 15. Jh. mit einer Tuffsteinschalung erneuert, damit die Mauer den aufkommenden Feuerwaffen standhalten konnte.³³ Ostseitig war die Stadtmauer durch einen horizontalen Absatz

(Berme) verstärkt, ansonsten misst die Mauerstärke in den untersuchten Bereichen ca. 1,5 m, die Höhe variiert zwischen 9 und gut 11 m.

1408 verweisen die ersten Quellen auf die Stadtgestalt, als der Berner Rat den Grossweibel und Baufachmann HEINRICH GRUBER verpflichtete, den gedeckten hölzernen Wehgang sowie das Südtor mit Zugbrücke über den Graben mit robusten Torflügeln zu erneuern.³⁴ Auf allen vier Seiten war die Stadtmauer von einem Graben umzogen, der auf der Westseite noch als seichte Mulde sichtbar ist.³⁵ Dank der bislang freien Schlossmatte unmittelbar westlich des Stadtgevierts liegt in Wangen der seltene Fall vor, dass eine gesamte Aussenflanke unverbaut überblickbar geblieben ist.

Das Stadtmauergeviert bildete generell die Rückfront für die Gebäude, die sich grösstenteils als geschlossene Häuserzeilen zu den Gassen wenden. Deren Wegnetz richtet sich konsequent am Stadtgrundriss aus und besteht dementsprechend aus vier etwa gleich langen Achsen im Quadratverbund, d. h., die in Nord-Süd-Richtung zwischen den zwei Osttoren verlaufende Hauptgasse ist durch zwei rechtwinklig dazu verlaufende Gassen mit der Hintergasse am Westrand des Gevierts verbunden. Die Hauptgasse ist wesentlich breiter als die übrigen und drifft am Nordende leicht nach Osten ab, um neben dem Burgturm durch das Tor die Aarebrücke zu erreichen. Die Mitte des Stadtgevierts ist ebenfalls mit Häusern besetzt (Städtli 1–19, ungerade Nummern), deren Fassaden sich Richtung Haupt- und Hintergasse je zu einer bündigen, traufständigen Flucht vereinigen. Ursprünglich war dieses Binnengeviert wohl durch ein weiteres, durchgehendes Nord-Süd-Gässchen

ABB. 205 Wangen a. A. Schloss und Stadt Wangen von Nordosten. Albrecht Kauw, um 1664, Aquarell. Die hohen Walmdächer und Spitzhelme der Tortürme und Eckbauten erwecken den Eindruck einer wehrhaften Befestigung. (BHM, Inv.-Nr. 26087). Foto Stefan Rebsamen. BHM.



206



207

unterteilt **ABB. 206**, seit dem 19. Jh. sind hier durch die heterogenere Bebauung sowohl kleine Plätzchen als auch engste Zwischenräume entstanden.

1501 werden zum ersten Mal Brunnen erwähnt, die wohl der Trinkwasserversorgung dienten.³⁶ Ein Stadtbach, dessen Entstehungszeit ungewiss bleibt, taucht erstmals im Urbar von 1529 auf.³⁷ Er verlief sowohl in der Hauptgasse als auch in der südlichen Gasse und war möglicherweise Teil eines Ehgrabensystems, das die gesamte Stadt umfasste.³⁸ Bis 1826 bestand das Bett des Stadtbachs aus Eichenholz, danach wurde es in Stein gefasst;³⁹ sein Verlauf erscheint auf dem Katasterplan von 1879/81 **ABB. 207**.

Während 1854 ein Feuer, dem im Bereich von Städtli 3 und 5 drei Häuser zum Opfer fielen,⁴⁰ keine Veränderungen der Stadtgestalt nach sich zog, zerstörte ein Stadtbrand im Jahr 1875 die gesamte südliche Häuserzeile zwischen dem alten Gasthof Rössli (Städtli 70) und dem südlichen Turm (Städtli 52).⁴¹ In der Folge wurde die ursprünglich geschlossene, später durch ein kleines Tor markierte Südwestecke⁴² neu parzelliert, und mehrere Bauflächen der Zeile blieben frei.⁴³

1927–1928 entwickelte der Maler ERNST LINCK ein Farbkonzept zur «Verschönerung der Altstadtfasaden», wie er es im Rahmen der Bewegung «Farbige Stadt» auch für andere Städtchen vorsah.⁴⁴ Rechtzeitig zum Festanlass des oberaargauischen Landeschiessens von 1928 wurden die meisten Fassaden in unterschiedlichen Tönen farbig gefasst, was bis heute noch mehrfach ablesbar ist. Um den Tordurchgang des Zeitglockenturms für den Fahrzeugverkehr freizugeben, schuf man 1933–1934 unmittelbar östlich davon, im Bereich des Gemeindehauses (Städtli 4), die heute noch bestehende Fussgängerpassage. Diese öffnet sich südseitig in einem Rundbogentor, dessen Form während der Planung umstritten war.⁴⁵ Mit der Absicht, Arbeitsplätze zu schaffen, erstellte 1944 der Baukommissionspräsident und Ingenieur WALTER ROTH ein Projekt zur Altstadtsanierung, wie es ein Jahr zuvor in Wiedlisbach geplant war (S. 95). ROTHS Projekt, den Zeitglockenturm zu restaurieren, die Stadtmauer wiederherzustellen und diverse Altstadtliegenschaften zu sanieren, wurde jedoch wegen vordringlicherer militärischer und öffentlicher Bauaufgaben zurückgestellt⁴⁶ und gelangte lediglich in der Form des 1945 verabschiedeten Baureglements zur Umsetzung.

Maria D'Alessandro

Ehemaliges Landvogteischloss, Städtli 26

Das ehemalige Landvogteischloss gehört zu den künstlerischen Höhepunkten Wangens und besteht aus einem vielgestaltigen Gebäudeensemble, das auch das nördliche Stadttor miteinschliesst. Die historisch und funktional komplexe Gesamtanlage hat sich etappenweise um die kyburgische Stadtburg entwickelt: Im 15. Jh. wurde der Nordtrakt angebaut, im frühen 16. Jh. folgte der neue Hauptbau mit seinen Stufengiebeln, der im 17. Jh. einen Treppenturm erhielt. In den 1680er Jahren wurde das Schloss um den Westtrakt mit Kornhaus vergrössert und mit aufwendig geschmückten Repräsentationsräumen aufgewertet. 1785–1787 wurde der Hauptbau nach Süden erweitert. Die im 19. Jh. beginnende, allmähliche Transformation zum Verwaltungsgebäude mündete 1971–1979 in den bislang letzten grossen Umbau, bei dem man die wertvolle Innenausstattung restaurierte, aber auch den Westtrakt zugunsten eines neuen Bürotrakts abriess.

Geschichte und Baugeschichte

13./14. Jh.	Stadtburg mit Turm
1406	Bern kauft die Feste Wangen von den Kyburgern
1512/13	grössere Bauarbeiten, vermutlich Erneuerung Haupttrakt
1561–1563	grössere Bauarbeiten, Dachstuhl Turm
1615/17	Ausbau Saal und neuer Dachstuhl im Nordtrakt
1629–1632	Bau des Treppenturms
1664–1668	Ausstattungsarbeiten an Saal und Vestibül
1681–1684	Neubau Westtrakt mit Kornhaus, neue Schlossscheune, Ausbau der Räume im Turm und über der Tordurchfahrt mit wertvollen Ausstattungen
2. Viertel 18. Jh.	Umgestaltung der Wohnräume in Nordtrakt und Turm, Fassadenmalerei Nordtrakt
1785–1787	Erweiterung des Hauptbaus nach Süden
1832	neuer Helm auf Treppenturm
1848	Verlegung der Büros der Amtsschreiberei in das ehemalige Kornhaus
1872	Ausbau des Westtrakts für Gefängnis und Wohnungen
1920–1928	Umbau der Büroräumlichkeiten, Aussenrenovation unter ERNST LINCK
1971–1979	Ersatz des Westtrakts durch einen Neubau, Restaurierung Hauptbau, Turm und Nordtrakt

ABB. 206 Wangen a. A. Plan über die dem Schloss Wangen zugehörige Umgebung. Samuel Augsburger, 1751, aquarellierte Handzeichnung, ca. 1:1000. Die nach Süden ausgerichtete Vogelperspektive stellt den geschlossenen Stadtkörper dar. Schon auf diesem Plan fällt der erhebliche Unterschied zwischen der homogenen Zeilenbebauung entlang der Stadtmauer und der heterogenen Gebäudeansammlung im geografischen Zentrum auf. (StAB, AA IV Wangen 1). Foto StAB.

ABB. 207 Wangen a. A. Nach Osten ausgerichteter Katasterplan von Wangen a. A. Johann Vögeli, 1879/81, 1:500. Die Wohngebäude sind rot, Scheunen und Gewerbebauten ockerfarbig eingezeichnet. Ein System von Kanälen und Bächen, so der Mürgele-, Säge- und Mühlebach, treibt die städtischen Wasserwerke an. Die zahlreichen Nutz- und Ziergärten fallen auf, ebenso die seit dem Brand von 1875 stark dezimierte südliche Häuserzeile. (Ristag Ingenieure AG, Herzogenbuchsee). Foto Ursula Schneeberger, 2017. KDP.

ABB. 208 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Der Blick von Süden gewährt eine Übersicht auf die verschiedenen Trakte. Links im Bild die spätbarocke Südfassade von 1786–1787, die den älteren Hauptbau von 1561–1563 mit seinem sichtbaren Satteldach zwischen Treppengiebeln erweitert. Mittig der 1632 vollendete Treppenturm, rechts davon die Tordurchfahrt und die darüberliegenden Appartements. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.



208

Von der Stadtgründung bis ins 16. Jh.

Kern des Schlosskomplexes ist ein Turm über quadratnahe Grundriss, der den Nordausgang des Städtchens gegen die Aare flankiert. Er geht höchstwahrscheinlich auf die Zeit der Stadtgründung um die Mitte des 13. Jh. zurück und war Teil der kyburgischen Stadtburg, die in den Quellen des 14. Jh. als «festi Wangen» angesprochen wird. Der Turm, der das unmittelbar östlich anschliessende Stadttor mit Zwinger und Zugbrücke flankierte,⁴⁷ war möglicherweise in den oberen Geschossen bewohnbar. Im Inneren ist nur der Kellerraum erhalten, aber im aufgehenden Mauerwerk ist der Turm an der Nordmauer noch im 3. Obergeschoss ablesbar. Zur Stadtburg gehörten vermutlich ebenfalls ein an die Stadtmauer angebautes steinernes Haus und ein Wirtschaftshof. Die Anlage diente als Sitz des lokalen Statthalters der Kyburger und, nach dem Verlust Burgdorfs 1384, wohl auch als Wohnsitz der letzten Kyburger Grafen bis zum Ende ihrer Herrschaft 1406.

Im Vertrag mit dem Grossweibel HEINRICH GRUBER von 1408 verlangte Bern nicht nur den Ausbau von Stadtbefestigung und Brücke, sondern auch ein gutes «seshus» mit Stuben und Gemächern im Turm, dazu Ställe und sonstige Räumlichkeiten, alle mit Ziegeln gedeckt.⁴⁸ Offenbar genügten die bestehenden Gebäude den Ansprüchen Berns an einen Landvogteisitz nicht. Inwieweit GRUBER dem Auftrag nachgekommen war, lässt sich derzeit nicht beantworten.

Unter bernischer Herrschaft verlor die Befestigungsfunktion an Bedeutung, und das Schloss konnte gegen die Aare erweitert werden. So baute man vermutlich noch im 15. Jh. nördlich des Turms einen erdgeschossigen Trakt an – den heutigen Unterbau des Nordtrakts –, der wohl als unbeheizter, vom Hof direkt zugänglicher Sommersaal diente. 1512/13 finden sich in den Standesrechnungen namhafte Ausgaben an Handwerker für den «buw zu Wangen».⁴⁹ Möglicherweise wurde damals, vielleicht

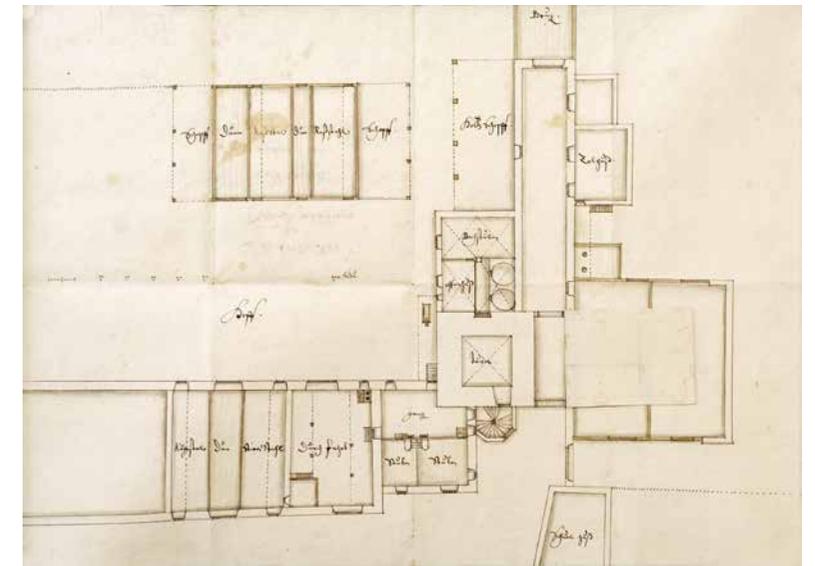
als Ersatz eines mittelalterlichen Vorgängers, der viergeschossige Hauptbau aufgeführt, dessen beide Treppengiebel noch heute über das Schlossdach hinausragen. Weitere umfangreiche, jedoch oft nicht zuschreibbare Bauausgaben sind für die Jahre 1561–1563 dokumentiert, als der heutige Turmdachstuhl errichtet wurde.⁵⁰

Ausbau im 17. Jh.

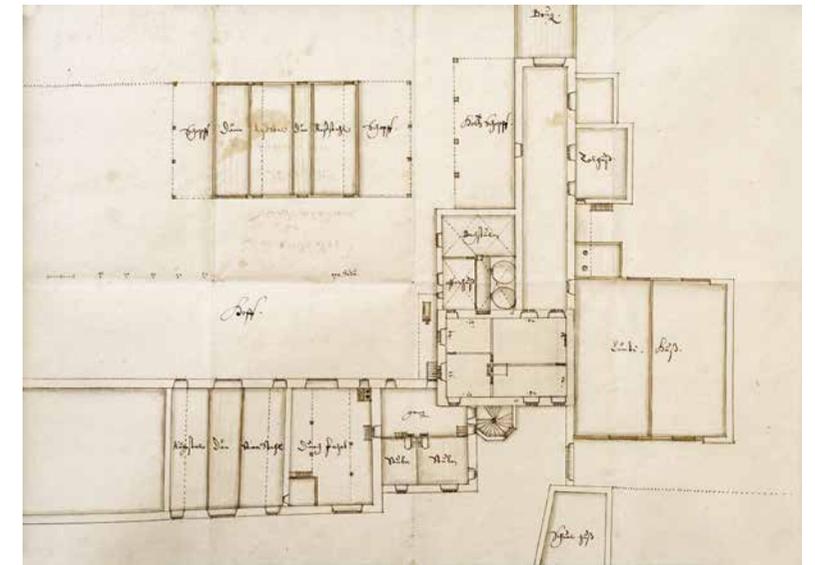
Im 17. Jh. transformierte man den Landvogteisitz in mehreren Etappen zum Schloss. 1615/17 wurde der Nordtrakt ausgebaut und erhielt seinen heutigen Dachstuhl, erstellt durch den Zimmermeister FRIEDLI HARTMANN.⁵¹ Zugleich wurde auch der darunterliegende Saal umfassend erneuert und unter anderem durch den Maler HANS GANTING mit einem Wappenzyklus ausgemalt; ebenso wurden elf neue Fenster verrechnet.⁵² 1629–1632 erfolgte der Bau des steinernen Treppenturms, den die Vennerkammer «von Ansehens und Khomlichkeit wegen» als notwendig erachtete.⁵³ Er wurde in den Zwickel zwischen Hauptbau und Turm eingepasst, was den Abbruch einer Treppe und verschiedene neue Öffnungen in den Mauern bedingte. Maurermeister war der Lamparter JACOB SCHMITT, für die Entwürfe war wohl Werkmeister DANIEL II HEINTZ verantwortlich, als Zimmermeister wurde erneut FRIEDLI HARTMANN verpflichtet.⁵⁴ Man legte offensichtlich Wert auf den optischen Akzent, den ein Treppenturm dem Gebäude geben konnte: Schon die Wendeltreppe («Schneggen») diente als repräsentativer Zugang und als Erschliessungssache für die im 1. und 2. Obergeschoss liegenden Haupträume des Schlosses, und 1632 beschlossen die Herren in Bern, «das man ein Helm uf den Schneggen Buwen sollte». Für diese repräsentative Turmerhöhung beauftragte man den bernischen Holzwerkmeister HANS STÄHLI.⁵⁵

Unwesentlich später veranlasste der 1662–1668 amtierende Landvogt Samuel Bondeli eine Aufwertung der Repräsentationsräume: Der grosse Saal im Nordtrakt wurde durch JOHANN CONRAD HEINRICH FRIEDRICH mit Grisaille-Dekorationsmalereien ausgemalt, und Berns bester Tafelmaler ALBRECHT KAUFMANN lieferte einen Zyklus mit den Wappen der bisherigen Landvögte.⁵⁶ Der monumentale Sandsteinkamin des Werkmeisters ABRAHAM I DÜNZ, der heute im Vestibül steht, war wohl ursprünglich für den Saal angefertigt worden.

1680–1686 war Beat Fischer von Reichenbach, der erfolgreiche Gründer des nach ihm benannten ersten Berner Postunternehmens, mit dem Landvogteiposten in Wangen betraut.⁵⁷ Der umtriebige Unternehmer, der Kontakte in die grossen Städte ganz Europas aufgebaut hatte, veranlasste am Schloss



209

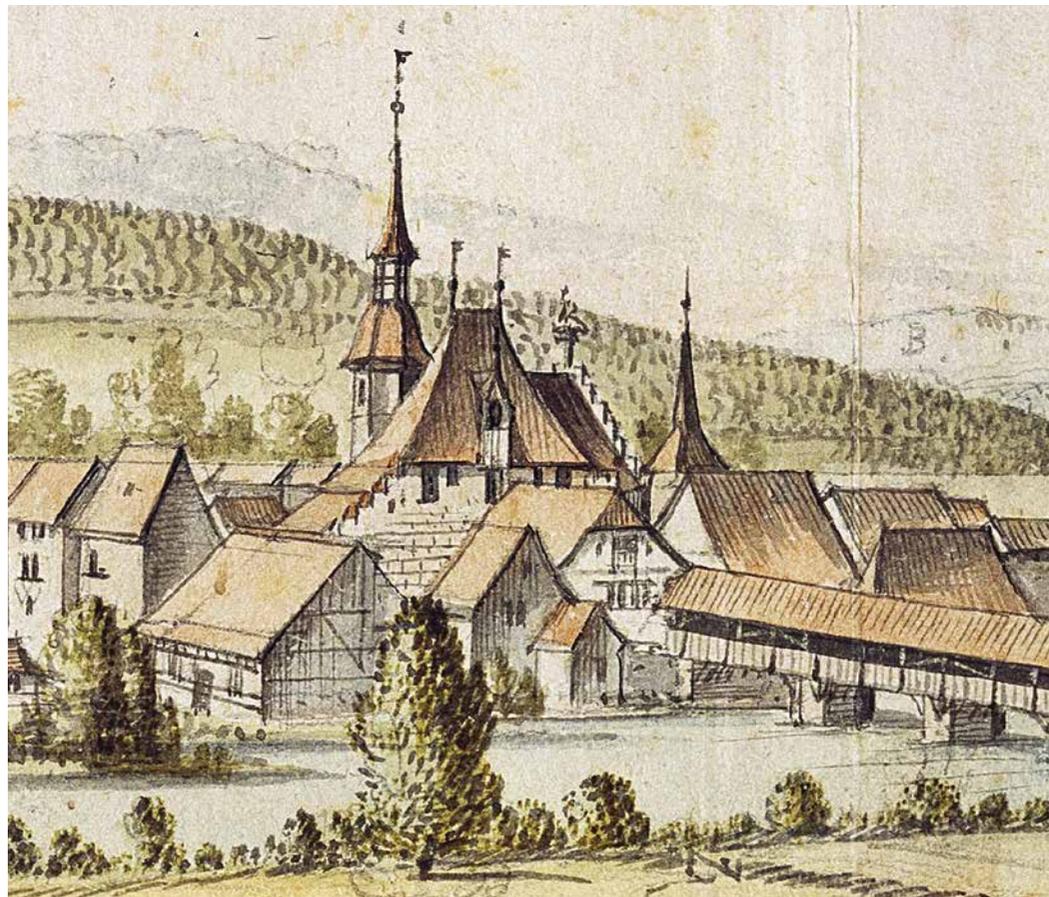


210

ABB. 209, 210 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Grundriss von Schloss und Brückenzugang von 1680. Über dem massiven Geviert des mittelalterlichen Turms und dem Tordurchgang im Kern der Schlossanlage lässt sich als Variante ein Ausbauvorschlag mit vier Räumen einklappen. Der Plan zeigt den zwingerartigen Vorraum nördlich des Tordurchgangs, der mit einem Tor zur Brücke hin abschliesst. Der Zwinger

wird eingefasst vom Nordtrakt des Schlosses, in dessen gewölbtem Erdgeschoss sich damals eine Backstube und Gefängniszellen befanden, sowie dem Zoll- und dem Ländtehaus im Osten. Südwestlich des Turms schliesst der Hauptbau an. (StAB, FA von Fischer I 23 [6]). Foto KDP, 2017.

ABB. 211 Wangen a. A. Ausschnitt aus der Vedute von Schloss und Stadt Wangen von Nordosten. Albrecht Kauw, um 1664. Diese älteste detaillierte Darstellung zeigt das Landvogteischloss vor den Umbauten durch Beat Fischer nach 1681. Die Silhouette wird dominiert vom 1632 fertiggestellten Treppenturm mit seiner kunstvollen, laternenbekrönten Glockenhaube. Gut sichtbar sind auch die Bossenquaderung der Nordmauer des Turms und der Stadtmauer, ebenso das hohe Walmdach des Turmbaus und der Treppengiebel über dem Westabschluss des Hauptbaus. (BHM, Inv.-Nr. 26087). Foto Stefan Rebsamen. BHM.



211

ABB. 212 Wangen a. A. Ausschnitt aus dem Augsburger-Plan von 1751 **ABB. 206**. Ausrichtung gegen Süden. Die Vogelperspektive zeigt die Schlossgebäude nach den Baumassnahmen von Landvogt Beat Fischer: Ein gemeinsames Dach verbindet das alte Schloss, den vierachsigen Zwischenbau mit Tordurchfahrt und das Kornhaus (a). Die neue Kuhscheune und der später daran angebaute Pferdestall vervollständigten die Schlossgebäude zu einer Dreiflügelanlage, welche den Schlosshof einschloss. Weitere bezeichnete Gebäude sind das Salzhaus (m), das Zollhaus (l) und das Pfarrhaus (i). Augsburger Darstellung betont die geometrische Regelmässigkeit von Schloss- und Baumgarten sowie der Allee. (StAB, AA IV Wangen 1). Foto StAB.

markante Veränderungen. Seine «Copierbücher» und ein Grundriss mit Projektplan **ABB. 209, 210** ergänzen die staatlichen Quellen zu den Bauarbeiten und liefern wichtige Erkenntnisse zum damaligen Zustand der Schlossgebäude. Als Erstes liess Fischer den westlich des Schlossgebäudes an die Stadtmauer angebauten Viehstall abreißen, um an dessen Stelle ein dreigeschossiges Kornhaus zu errichten. Dieses verband man durch einen Zwischenbau mit dem alten Schloss zu einem stattlichen Westtrakt und brachte alle drei Gebäude unter ein einziges Dach

ABB. 214. Die bisherige Pferdescheune, die nördlich des Schlosses zwischen Mauer und Aare stand und auf den Veduten KAUWS am markanten Gerschilddach zu erkennen ist **ABB. 211**, wurde ebenfalls abgerissen. Eine neue Schlossscheune wurde weiter westlich quer zur Stadtmauer errichtet, so dass sie mit dem neuen West- und dem Nordtrakt eine Dreiflügelanlage um den Schlosshof bildete. Dieser Aufwertung nach dem Vorbild des barocken Schlossbaus entsprachen auch weitere Umgestaltungen: So liess Fischer den Überbau der Tordurchfahrt abreißen und baute die Obergeschosse des Turms über die Durchfahrt hinweg zu repräsentativen Appartements aus. Den Aarauer Tischmacher LUDWIG FISCH

verpflichtete er für kunstvolle Täfer im Audienzsaal, ein Maler aus Solothurn wurde für die anspruchsvolle Dekorationsmalerei berufen.⁵⁸ Bereits 1676 hatte man die «wälsche Hauben auf dem Schnäggen weil ganz faul abbrechen und widerumb wärschafft mit eichenem Holtz ze machen».⁵⁹ Dieser neue Turmhelm scheint wie sein Vorgänger zusätzlich von einer Laterne bekrönt gewesen zu sein, die jedoch in der 2. Hälfte des 18. Jh. abgebrochen wurde.⁶⁰

18. Jh.

In der 1. Hälfte des 18. Jh. investierte man hauptsächlich in den Wohnkomfort. Die Räume wurden neu vertäfert, die Kachelöfen repariert oder erneuert, und sukzessive wurden in allen wichtigen Zimmern moderne «englische» Flügel Fenster eingebaut. Man unterteilte grosse Räume in bequeme Wohnzimmer und Kabinette: 1736/37 hatte Landvogt Johann Rudolf Tschiffeli «aus dem ohnwohnbahren alten Schilten Saal zwey Logable Gemach machen lassen».⁶¹ Ob damit der Saal im Nordtrakt gemeint ist, den wir später in vier Zimmer unterteilt finden, ist nicht abschliessend geklärt. Im Zuge dieser Umgestaltung vermauerte man die spätgotischen Fensternischen und ersetzte sie durch barocke Einzel-

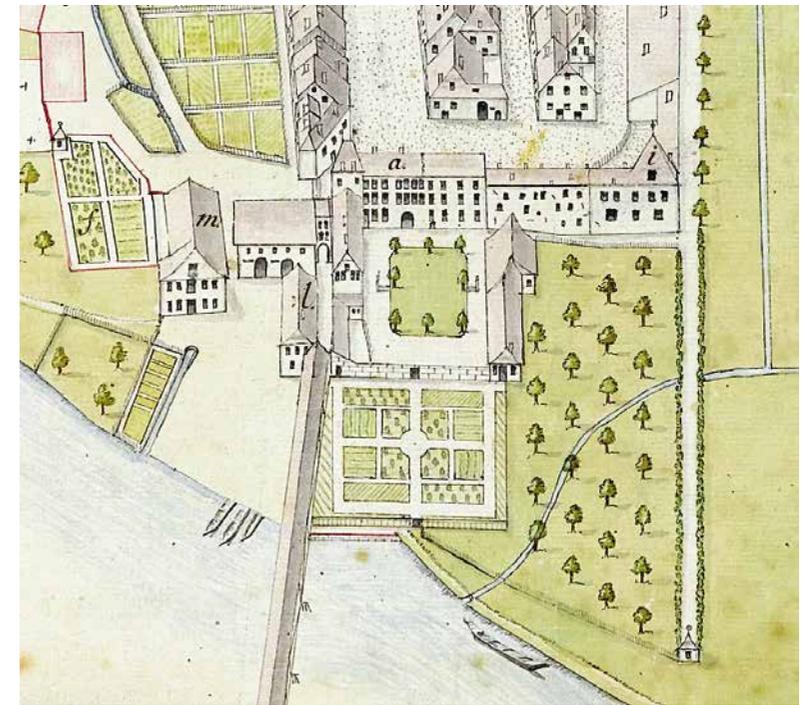
fenster. Für die Täferarbeiten wurde meist der Wangener Tischmacher ABRAHAM RIKLI beigezogen **ABB. 213.** 1751 liess Landvogt Beat Fischer, Enkel des Postgründers, den Nordtrakt neu verputzen⁶² und vermutlich die Fenster mit den aufwendigen, heute wieder sichtbaren illusionistischen Malereien verzieren **ABB. 212.** Die beiden zur ehemaligen Audienzstube gehörenden Fenster unmittelbar über dem Tordurchgang wurden 1766/67 vergrössert und erhielten neue, teilweise vergoldete «Vorsetzli mit Züg und Laubwerk», ausgeführt vom ortsansässigen Schlosser KONRAD ANDEREGG (1976 vereinheitlichend ersetzt).⁶³ Die zur Brücke ausgerichtete Fassadenfront erhielt dadurch ein elegantes neues Gesicht.

1787 beklagte Landvogt Johann Rudolf Mutach die «alte sehr irreguläre Face» des Schlosses gegen das Städtli, die dem spätbarocken Repräsentationsbedürfnis offensichtlich nicht mehr entsprach.⁶⁴ 1785–1787 wurde der Hauptbau bis zur Flucht des Westtrakts und der restlichen Städtlizeile nach Süden erweitert und erhielt nach dem Entwurf von LUDWIG EMANUEL ZEHENDER eine neue Fassade **ABB. 208, 214, 222.** Dadurch entstanden gegen Süden grosse neue Amtsräume, die von der Wohnnutzung unabhängig waren.

Amtshaus des 19. und 20. Jh.

In der Helvetik diente das Schloss Wangen als Sitz des Oberamtmanns und nach 1832 dem Regierungsstatthalter und dem Oberamtsgericht. Die Regionalverwaltung benötigte mehr Büroräume und Wohnungen, zugleich machten Änderungen im Strafvollzug zusätzliche Gefängniszellen nötig, die zuvor an verschiedenen Stellen im Schloss untergebracht waren.⁶⁵ 1845 verbreiterte man die Öffnung des Tordurchgangs gegen das Städtchen, indem man die Ostmauer des Schlossturms zurückarbeitete.⁶⁶ 1848 begann man das seit Jahrzehnten nicht mehr zum ursprünglichen Zweck genutzte Kornhaus umzubauen und richtete in den zwei unteren Geschossen Gefängniszellen sowie eine Wärterwohnung ein. An die Stelle der Kornböden des 2. und 3. Obergeschosses traten Büros für die Landschreiberei, für die man die schmalen Lüftungsöffnungen des Kornhauses durch grössere Fenster ersetzte.

Im letzten Drittel des 19. Jh. schritt die Transformation zum Amtshaus weiter fort: Die zweigeschossige Hofdurchfahrt wurde 1872 zugunsten zweier gewölbter Archivräume und einer Gefängnisvergrößerung aufgegeben, und die Obergeschosse enthielten nun fünf Wohnungen für Beamte und den Gefängniswärter. Der Regierungsstatthalter wohnte weiterhin im Schloss. Der Ausbaustand des späten 19. Jh. ist in den Planaufnahmen des Architekten EMIL BÜRKL von 1918 dokumentiert **ABB. 215.** Kurz darauf muss-



212

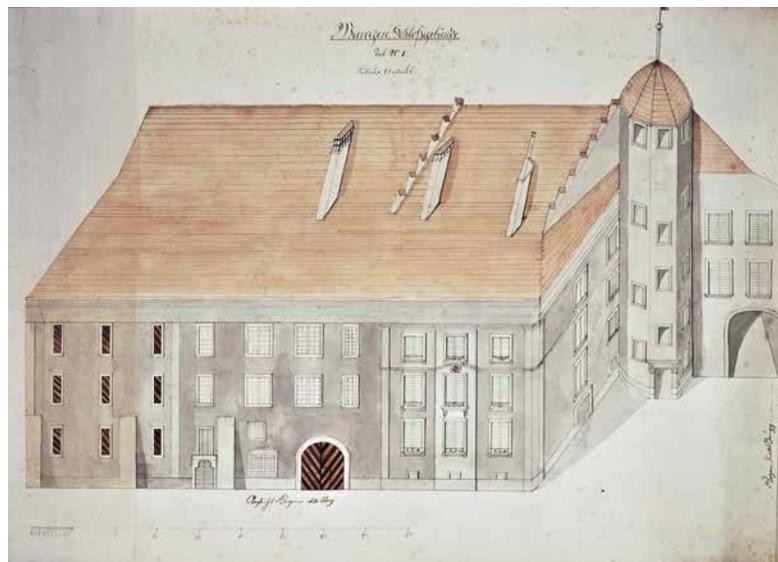


213

ABB. 213 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Nordostzimmer im Nordtrakt, 2. Obergeschoss, heute abgebrochen. Die Täferauskleidung für das 1736 im Nordtraktsaal eingebaute Wohnzimmer wurde vom Wangener Tischmacher Abraham Rikli gezimmert. Das Deckentäfer ist heute im Ostzimmer des Hauptbaus angebracht. Foto Hermann von Fischer, um 1970. KDP.

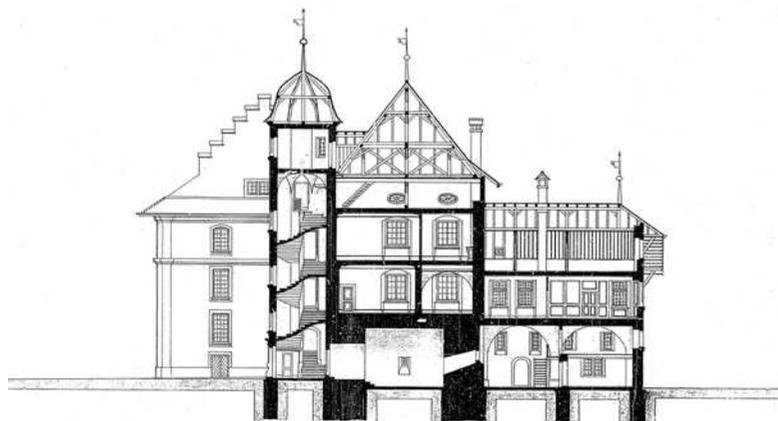
ten die Wohnungen im Schloss dem zunehmenden Bedarf an Büroräumlichkeiten weichen.⁶⁷ 1928 erhielten alle Schlossgebäude einen Besenwurfverputz, der auch die Dekorationsmalereien am Nordtrakt überdeckte – die Bemühungen um deren Erhaltung scheiterten an einem Missverständnis zwischen Kunstmaler ERNST LINCK und einem Bauherrenvertreter.⁶⁸

Ende der 1960er Jahre projektierte man einen grösseren Umbau des gesamten Amtssitzes.⁶⁹ Das Bezirksgefängnis und die Polizei benötigten mehr Platz, und die Büros entsprachen nicht mehr den modernen Anforderungen. Aufgrund des engen und stark befahrenen Tordurchgangs zur Brücke verlangte die Bürgerschaft zudem eine Fussgängerpassage durch die Schlossanlage. Der Tordurchgang wurde bereits 1967 erweitert und erhielt seine heutige Korbogengestaltung. Anlässlich dieser Massnahme wurde die

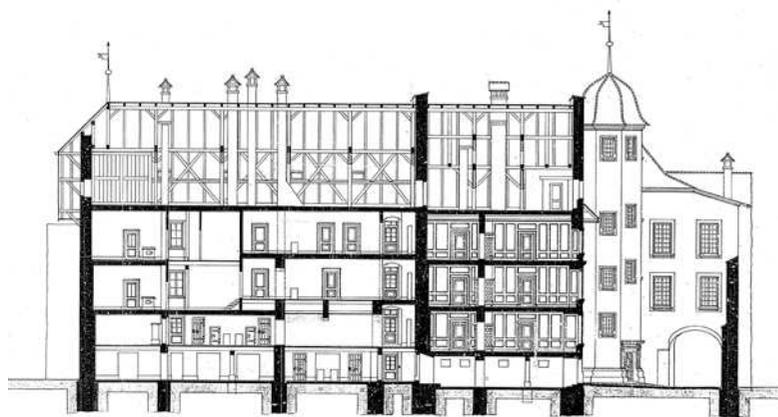


214

Schloss Wangen 1/1



Schnitt g-b



Schnitt c-d

Brenn, 1922

1:100

215

Decke der Durchfahrt mit historischen Brettern aus dem Schloss Münchenbuchsee versehen.⁷⁰ 1970–1972 erarbeitete PETER ALTENBURGER vom Architekturbüro HECTOR EGGER AG ein Umbauprojekt, das mit dem Einverständnis des Hochbauamts den Abriss der grossen Schlossscheune und des stark verbauten Westtrakts zugunsten zweckmässiger Neubauten vorsah. In einer ersten Etappe wurde 1973 anstelle der alten Scheune ein neues Polizei- und Gefängnisgebäude in vergleichbaren Proportionen erstellt.⁷¹ 1974 wurde das alte Kornhaus westlich des Hauptbaus durch einen neuen viergeschossigen Bürotrakt für das Amtshaus ersetzt. Dank dem Einsatz des Denkmalpflegers Hermann von Fischer konnten bei den Umbauten der ältesten Gebäude Teile 1975–1977 die wertvollen Ausstattungen des 17. Jh. freigelegt und restauriert werden.⁷²

1977–1979 erfolgte eine Aussenrenovation, welche auch die Scheinarchitekturmalereien am Nordtrakt von 1752 und die barocke Eckquaderbemalung an der Nordwestkante des Turms wiederherstellte. 2003 fand eine Aussensanierung statt,⁷³ 2009 brachten betriebliche Umstrukturierungen kleinere bauliche Anpassungen im Inneren mit sich.

Baubeschreibung

Disposition

Der Gebäudekomplex des Schlosses Wangen bildet zusammen mit dem ehemaligen Zollhaus (Städtli 22) den brückenseitigen Eingang zum Städtchen und nimmt gleichzeitig fast die Hälfte der nördlichen Altstadtzeile ein **ABB. 214–221**. Er setzt sich aus fünf verschiedenen Baukörpern zusammen: Den Kern bilden der mittelalterliche Turm mit seinem steilen Walmdach von 1563 und ein an dessen südwestliche Ecke anschliessender Hauptbau mit einem Satteldach, von zwei Treppengiebeln eingefasst. Im Zwickel zwischen den beiden Baukörpern erschliesst ein schlanker Treppenturm von 1632 alle Stockwerke. Der zweigeschossige Nordtrakt ist aareseitig dem Turm vorgebaut. Er flankiert den Vorraum des Stadttors und bildet gleichzeitig den Ostabschluss des Schlosshofs. Der Büroneubau des Amtshauses von 1974 schliesst den Hofraum nach Süden ab. Anstelle der Schlossscheune von 1779 rahmt das Polizei- und Gefängnisgebäude von 1973 als dritter Flügel den Hof ein.

Im Erdgeschossgrundriss erkennt man deutlich das Quadrat des mittelalterlichen Turms mit seinen über 4 m dicken Mauern **ABB. 218**. Das Geviert steht leicht schräg zur Linie der Stadtmauer und ragt deutlich über diese hinaus. Aufgrund der mehrmaligen Erweiterung der Tordurchfahrt zwischen 1844 und 1967 wurde die Stärke der Ostmauer fast um die Hälfte reduziert.⁷⁴ Die Nordseite des spätgoti-



216



217

schen Hauptbaus mit seiner schräg verlaufenden Westmauer ist Teil der Stadtmauer, die Südfront lag ursprünglich in Bezug zur Flucht des Westtrakts zurückgesetzt **ABB. 209, 210**. Das 1681 erbaute Kornhaus hatte einen annähernd quadratischen Grundriss und war stadtseitig durch drei nachträglich errichtete Stützpfeiler gekennzeichnet, die der Neubau als Gliederungselemente übernommen hat. Im Trakt zwischen dem Kornhaus und dem Hauptbau lag in den zwei unteren Geschossen eine Halle mit je einem grossen Tor zur Stadt und zum Schlosshof. Diese Durchfahrt wurde im 19. Jh. aufgehoben.

Äusseres

Während von Süden die spätbarocke Fassade des Hauptbaus dominiert, erscheint das Schloss von der Brückenseite her als gestaffelte Abfolge von Nordtrakt und Turm, die zusammen mit der viergeschossigen Fassade von Hauptbau und Westtrakt den Schlosshof bildet **ABB. 216**. Durch unterschiedliche Putzfarben trägt die heutige Aussengestaltung dieser Vielgestaltigkeit Rechnung.

Der Nordtrakt mit seinem geknickten Viertelwalmdach bildet ein annähernd separat erscheinendes Volumen, dessen der Brücke zugewandte Schmalfront mit ihren Dekorationsmalereien die repräsentative Hauptfassade der Anlage bildet **ABB. 217**. Die ursprünglichen, spätgotischen Gruppenfenster wurden gegen die Mitte des 18. Jh. durch vier Einzelfenster ersetzt. Jede Öffnung wird durch einen Scheinarchitekturrahmen mit Marmorimitation, Vasen, Voluten und floralen Elementen eingefasst. Auch das Aufzugsfenster mit spätgotischem Kragsturz im Dachgeschoss ist ins Dekorationssystem einbezogen. Da die untere Hälfte der Fassade bis 1844 durch Nebenbauten und die Gartenmauer verdeckt war, beschränkt sich der Malereischmuck auf die Fenster des Obergeschosses. Illusionistische Architekturmalerei von dieser Qualität ist in der Berner Barockarchitektur sehr selten.⁷⁵

Vom mittelalterlichen Turm ist am Aussenbau trotz der teilweise noch vorhandenen Substanz nicht mehr viel ablesbar. Im Dachraum des Nordtrakts ist auf der Höhe des 3. Obergeschosses ein Stück

ABB. 214 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Axonometrische Ansicht (Annäherung) des Schlosses von Süden. Gezeichnet von Zimmermeister Johannes Bürgi 1838. Deutlich voneinander unterschieden sind die drei Teile des Westtrakts: der Haupttrakt mit der neuen Fassade von 1787, der Zwischenbau und das Kornhaus mit seinen schlitzförmigen, durch rot-schwarz bemalte Läden verschlossenen Fensteröffnungen. (StAB, AA III Wangen 1 [1]). Foto StAB.

ABB. 215 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Umzeichnungen von 1922 von Planaufnahmen durch Emil Bürki 1918. Oben: Nord-Süd-Schnitt durch Turm und Nordtrakt, unten: Ost-West-Schnitt durch den Haupt- und den Westtrakt. (KDP, Planarchiv). Foto KDP.

ABB. 216 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Ansicht von Norden. Die drei Gebäudeteile, die vom alten Schloss erhalten sind – Nordtrakt, Turm und Hauptbau –, sind durch den rötlichen Verputz farblich zusammengefasst und unterscheiden sich dadurch auffällig vom neuen Westtrakt. Ganz rechts schliesst das Polizeigebäude von 1973 in den Proportionen der ehemaligen Schlossscheune die dritte Seite des Schlosshofs ab. Foto Markus Beyeler, 2016. KDP.

ABB. 217 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Nordtrakt. Ansicht von Norden. Fassadenmalerei von 1751, nach der Restaurierung und Teilrekonstruktion von 1976 und 2003. Foto Markus Beyeler, 2017. KDP.



218

ABB. 218 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Grundriss Erdgeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.

originale Maueroberfläche erhalten, deren bossierte Tuffsteinquader eine Datierung ins 13. Jh. erlauben. Auf der Vedute von KAUW ist dieser Mauercharakter gut sichtbar **ABB. 211**. Oberhalb des Nordtraktdachs sind heute zwei Öffnungen zu sehen, die eine mit sich verjüngendem Gewände, die andere in drei Stufen abgetrepppt. Ostseitig geht der Turm unmittelbar in den um 1685 ausgebauten zweistöckigen Torüberbau über.

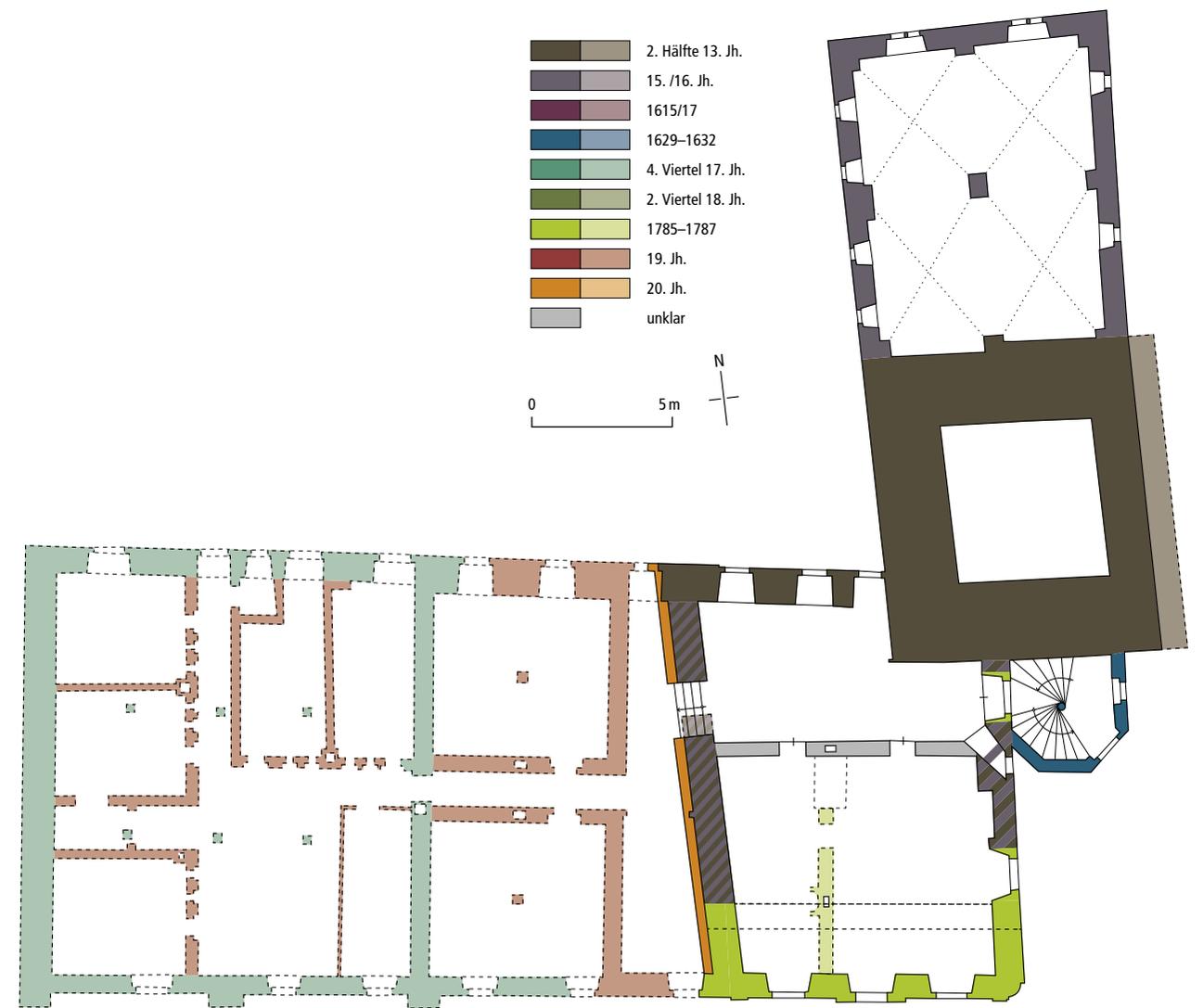
Westseitig zum Hof wird der hohe Gewölberaum des Nordtrakts im Erdgeschoss durch schlitzförmige Fensteröffnungen mit Tuffsteingewänden belichtet. Ihre unterschiedlichen Formen widerspiegeln die im Lauf der Jahrhunderte wechselnde Nutzung des Raums. Wohl ursprünglich aus dem 15. Jh. stammt das ebenfalls aus Tuffstein gemauerte, einfach profilierte Rundbogentor. Im Obergeschoss wird die Dekorationsmalerei um die Fenster fortgeführt, wobei

die drei bestehenden Fenster aus dem 18. Jh. mit zwei Trompe-l'Œil-Fenstern ergänzt sind.

Die mit unprofilierten Kalksteingewänden eingefassten Fenster an der Hoffassade von Turm und Hauptbau stammen grösstenteils aus dem 18. und 19. Jh., die liegenden Oculi des obersten Turmgeschosses gehen auf die Nutzung als Kornlager im 18. Jh. zurück.

Die Fassadengestaltung des Büroneubaus von 1974 orientiert sich am ehemaligen Westtrakt. Die rot-schwarz bemalten Fensterläden und die wiederhergestellten drei Stützpfeiler auf der Südseite sind Anklänge an das ehemalige Kornhaus. Ein gedrungener Durchgang, unweit der Stelle der früheren Hofdurchfahrt, dient heute der Erschliessung des Schlosshofs und als Hauptzugang zum Amtshaus.

Die elegante, dreiachsige Südfassade von ZEHENDERS Hauptbauerweiterung 1785–1787 ist das



219

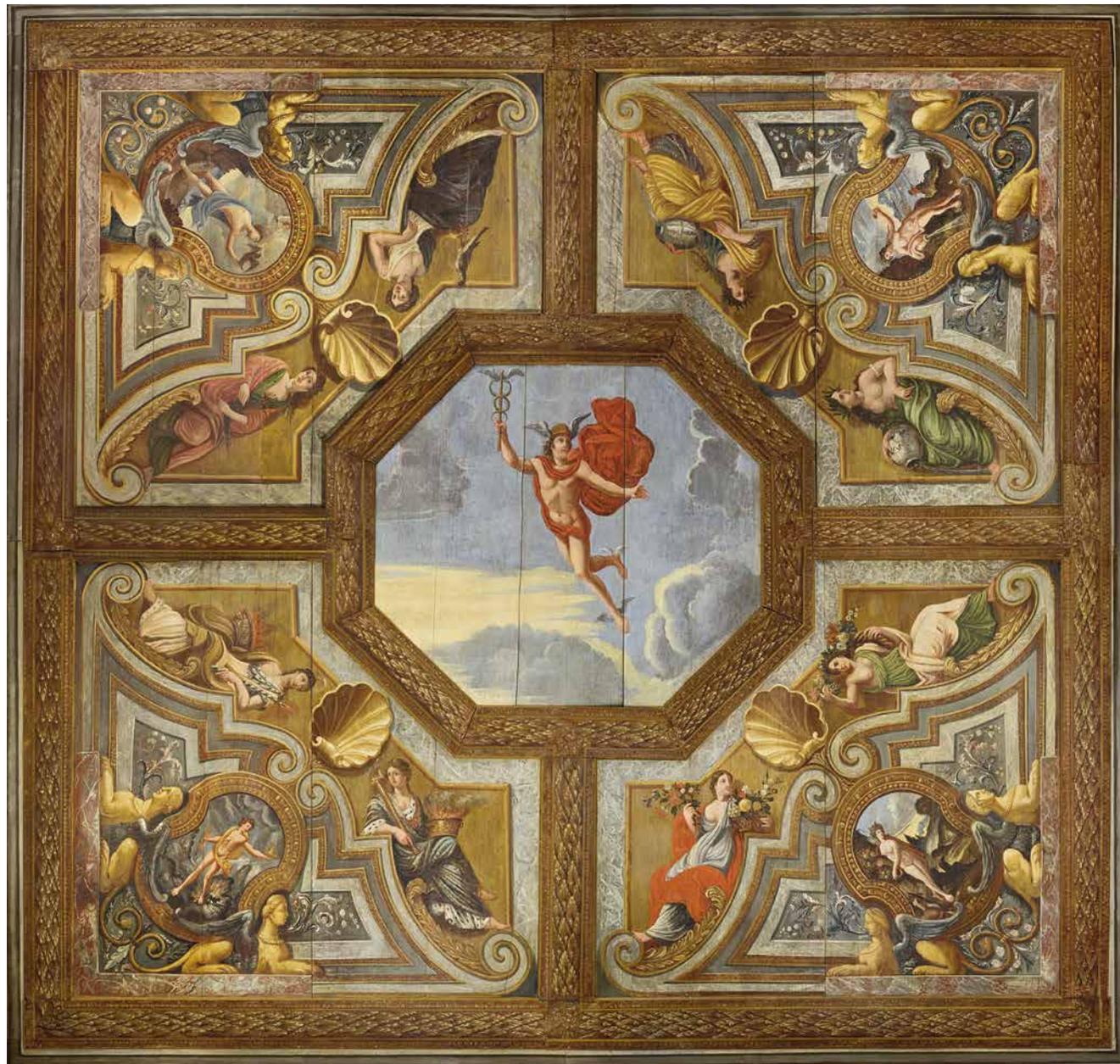
Prunkstück der Anlage und bildet den nördlichen Abschluss des platzartigen Gassenraums **ABB. 208**. Die schlichten Ecklisenen und die mittlere Fensterachse aus Solothurner Kalkstein gliedern zusammen mit einem Gurtgesims über dem 2. Obergeschoss den vertikal betonten Fassadenaufriß. Der 1629–1632 erbaute Treppenturm bildet das Gelenk zwischen Haupt- und Turmbau und überragt mit seinem polygonalen Schaft die beiden angrenzenden Gebäude. Bis zum Ende des 18. Jh. war das fein gearbeitete Portal mit Pilastern und scharf auskragendem Gesims der Haupteingang des Schlosses **ABB. 223**. Die Sockelzone und die Eingangspforte des Treppenturms bestehen aus Solothurner Kalkstein, für das Mauerwerk verwendete man Tuff aus einer Grube bei Wangen, für die Treppenstufen und Fenstergewände Sandstein aus Ostermundigen. Die Fenstereinfassungen wurden im 19. und 20. Jh. teilweise

überarbeitet oder ersetzt, behielten aber ihre ursprüngliche Formensprache mit der spätgotischen Profilierung und der angedeuteten Ohrung. Der ziegelbedeckte Glockenhelm von 1832, vermutlich etwas gedrungener als sein Vorgänger, trägt einen Helmknäuf mit Handwerkerinschriften von Reparaturmassnahmen der Jahre 1790, 1898 und 1928.⁷⁶ Über dem Portal erinnert eine Bronzeplatte von 1936 an die während der Grenzbesetzung 1914–1918 in Wangen stationierten Pontonierbataillone. Östlich des Treppenturms fallen am Torüberbau die Fenster-simse mit ihren weichen, sich vom Hauptbau unterscheidenden Profilen auf, die möglicherweise 1784 hinzugefügt wurden.⁷⁷

Inneres

Die Beschreibung der Innenräume beschränkt sich auf die heute noch bestehenden Bauteile. Die Wand-

ABB. 219 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Grundriss 1. Obergeschoss 1:250. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.



231

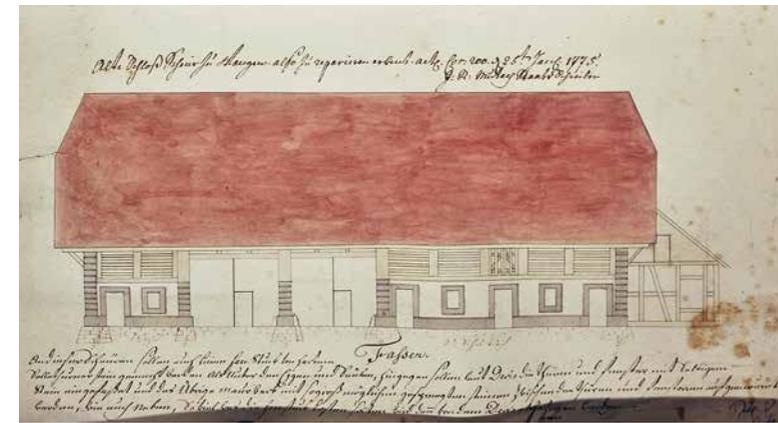
ABB. 231 Wangen a. A. Städtli 26. Schloss. Bemalte Holzdecke im Nordostzimmer, 3. Obergeschoss Turm. Das Deckengemälde zeigt Merkur, umgeben von allegorischen Darstellungen der vier Elemente. Der römische Götterbote und Gott des Handels passt perfekt zu Landvogt Beat Fischer und dessen Postunternehmung. Foto Markus Beyeler, 2009. KDP.

sichtbar ist und dem Bau des Ländtehauses weichen musste. Nach dem um 1681 erfolgten Neubau von Kuh- und Pferdestall als Westabschluss des Schlosshofs besass die Schlossdomäne spätestens seit dem 18. Jh. auch bei der südwestlichen Ecke des Städtchens eine grosse Scheune mit Kuhstall, die sogenannte Obere oder Küherscheune (In der Gass 8) [8]. 1775 genügten beide Schlossscheunen den Ansprüchen nicht mehr und wurden durch grosse Neubauten mit Pferdestallungen und Remisen ersetzt **ABB. 232**.¹⁰³ Die Küherscheune ging 1850 anlässlich des Verkaufs der Staatsdomänen samt einem Teil der Schlossmatte in private Hände über, die Scheune vor

dem Schloss musste 1973 dem Neubau des Polizei- und Gefängnisgebäudes weichen.

Schlosshof und Schlossgarten

Im Mittelalter befand sich der Wirtschaftshof des Schlosses innerhalb der Stadtmauer. Nachdem im 15. Jh. deren Wehrfunktion aufgegeben worden war, griffen die Schlossgebäude mit dem Nordtrakt erstmals über die Befestigungsanlage hinaus. Dieser flankierte den Brückenzugang und war auch von Westen her zugänglich, so dass bereits ein hofartiger Bereich nördlich des Schlosses existiert haben musste. 1575 kaufte der Staat Bern der Burgerschaft



232

ABB. 232 Wangen a. A. Aufriss für den Umbau der Oberen Schlossscheune. Gezeichnet von Rudolf Tanner, 1775. Die Fassadengliederung zeigt gebänderte Sandsteinlisenen, steinerne Tür- und Fenstereinfassungen und kräftiges Holzwerk der Gimwände. An der Südseite ist eine Küherwohnung mit Stube, Küche und Milchammer angehängt. (StAB, AA III Wangen 2.1 und 2.2). Foto StAB.

von Wangen den Stadtgraben und den Uferbereich nördlich des Schlosses ab, zusammen mit dem Recht, vom Stadtbrunnen eine Leitung zu einem Brunnen im Schlosshof zu legen.¹⁰⁴ Damit war der Weg frei zur Nutzung des Areals für einen Wirtschaftshof. Spätestens im 17. Jh. wurde ein solcher gegen Norden durch eine Scheune mit Pferdestall abgeschlossen **ABB. 209, 210**. In den gleichzeitigen Quellen ist immer wieder von einem Schlossgarten mit Mauer die Rede, womit wohl das im 18. Jh. als «alter Schlossgarten» angesprochene Grundstück vor der südwestlichen Ecke des Städtchens gemeint gewesen war.¹⁰⁵

Die Neugestaltung der Schlossgebäude nach 1680 bildete die Grundlage für die bis heute bestehende Anlage von Schlosshof und -garten: Die nordseitige Scheune wurde abgebrochen, dafür errichtete man westlich des Hofes, parallel zum Nordtrakt, eine neue Kuhscheune. So entstand eine Dreiflügelanlage, die einen quadratischen Hof umschloss. Davor wurde ein ebenfalls quadratischer, von einer Holzladenwand eingefriedeter Garten angelegt. Auf dem Plan von CAESAR STEIGER von 1714 ist noch ein Gartenkabinett zu sehen, das von zwei ornamentalen Blumenparterres flankiert wird **ABB. 286**. Es wurde 1725 abgebrochen. Die Vogelschauansicht von AUGSBURGER 1751 zeigt den Schlosshof mit schattenspendenden Zierbäumen und zwei Brunnen **ABB. 206**. Westlich von Schlossscheune und Gartengeviert erstreckte sich ein Baumgarten, durch den der «Mürgelebach» (S. 258) vom westlichen Stadtgraben in die Aare floss.

Im 19. Jh. wurde die barocke Struktur des Gartens mit Rondellenkreuz beibehalten, wenn auch die Binneneinteilung der vier Quadranten nun der französischen Mode der Randbeetbepflanzung folgte. Der Schlosshof dagegen wurde ausgeräumt, und im 20. Jh. gab man sogar die symmetrische Anordnung der beiden Brunnen auf. Heute dominiert eine einzelne Linde den als Parkplatz dienenden Hofraum, der Brunnen mit Kalksteinbecken und einfachem

Stock ist in die Ecke zwischen Schloss und Nordtrakt gerückt. Aus dem Baumgarten ist ein frei mit Obstbäumen bepflanzter Spielplatz geworden.

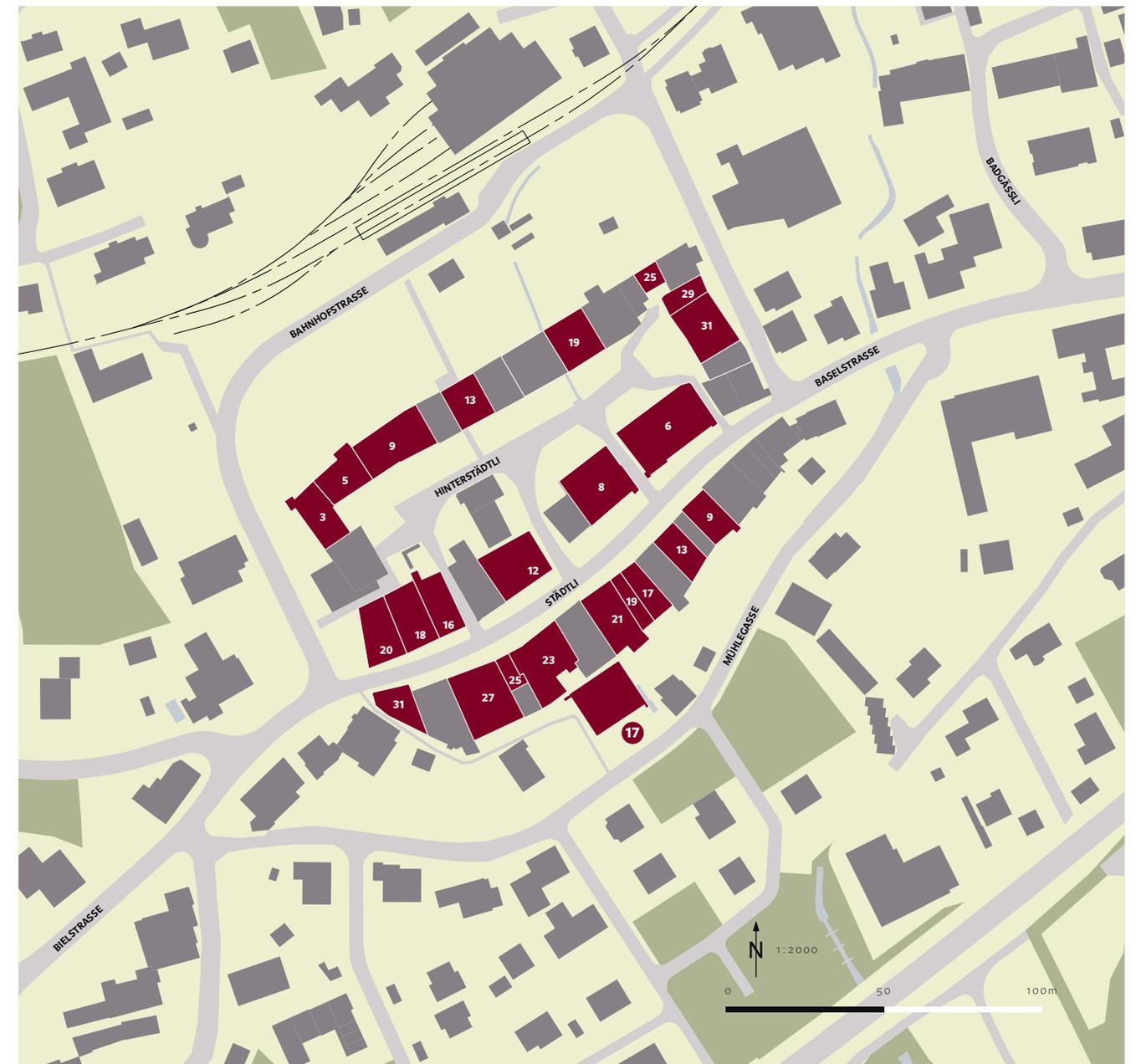
Würdigung

Das ehemalige Landvogteischloss prägt mit seinen unterschiedlichen Bauvolumen das Wangener Stadtbild. Der Gebäudekomplex beherrscht die Zufahrt zum Städtchen von der Aareseite her, und die spätbarocke Südfassade bildet im platzartigen Raum der Hauptgasse einen wichtigen Blickpunkt. Die Baugeschichte des Schlosses reicht in die Stadtgründung zurück und spiegelt insbesondere die Entwicklung der Landvogtei von den bescheidenen Anfängen zu einer der einträglichsten Vogteien im bernischen Staatsgebiet (vgl. S. 26). Vorwiegend in der frühen Neuzeit setzten sich die Landvögte für eine reiche Ausstattung ein, die dem Vergleich mit Privatschlössern des Berner Patriziats standhält. Insbesondere die Ende des 17. Jh. vom Landvogt und Postunternehmer Beat Fischer veranlassten Massnahmen sind von überdurchschnittlicher künstlerischer Qualität. Die Auswahl der beauftragten Künstler zeigt, dass Fischer als Unternehmer über die Region hinaus vernetzt war. Zugleich erstaunt, dass es Fischer gelang, die luxuriösen Eingriffe auf Staatskosten durchzuführen. Die Fassadenauszeichnungen des 18. Jh. verleihen heute sowohl der Aussengestaltung des Nordtrakts als auch dem erweiterten Südtrakt ihr schmuckes Antlitz. Dabei ist hervorzuheben, dass die Südfront nach bernischen Gepflogenheiten vorwiegend architektonisch ausgestaltet wurde, während der Nordtrakt eine im bernischen Staatsgebiet seltene Bemalung durch Scheinarchitekturen erhielt. Die letzte grosse Umbauphase der 1970er Jahre brachte schmerzliche Verluste an der Gebäudesubstanz, hat aber auch die wertvollen Ausstattungen, die von zwei Jahrhunderten Verwaltungsnutzung überdeckt waren, wieder neu zur Geltung gebracht.

Wiedlisbach

- Hinterstädtli 3, Turm, spätmittelalterliches Kornhaus und «Kornhaus beim Turm» S.97
- Hinterstädtli 5, Haus beim Turm S.98
- Hinterstädtli 9, 13 und 25, Häuser aus den Zeilen der Hinterstadt S.96
- Hinterstädtli 19, Haus der Hinterstadt S.93
- Hinterstädtli 29, Katharinenkapelle S.99
- Hinterstädtli 31, Bauernhaus S.110
- Städtli 6 und 9, Gasthaus Schlüssel und Schlüsselstock S.113
- Städtli 8, ehemaliges Bauernhaus S.110
- Städtli 12, «Spittel» S.90
- Städtli 13, Wohn- und Gewerbehaus S.92
- Städtli 16, Wohn- und Gewerbehaus S.110
- Städtli 17/19, Wohnhaus S.111
- Städtli 18 und 25, Bauern-, Gewerbe- und Wohnhäuser S.93
- Städtli 20, ehemaliges Kornhaus, heute Ortsmuseum S.107
- Städtli 21, Bürgerhaus, ehemaliges Rathaus, später Gasthaus S.114
- Städtli 23, Gasthaus zur Krone, ehemaliges Wirtshaus zum Rappen S.115
- Städtli 27, Wohnhaus S.112
- Städtli 31, Gewerbe- und Wohnhaus S.110

Die Nummer 17 im Kreis verweist auf den Plan S.117



73

ABB. 73 Wiedlisbach. Siedlungsplan 1:2000. Rolf Bachmann, 2017. KDP.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt



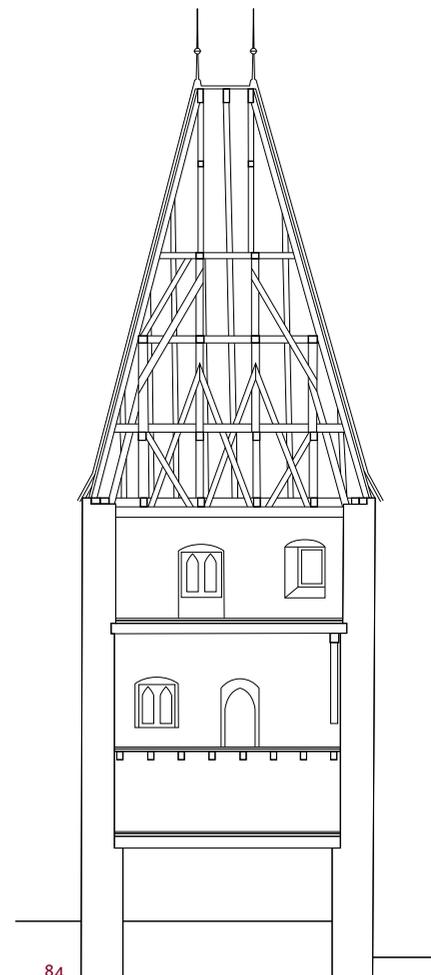
83

ABB. 83 Wiedlisbach. Hinterstädtli 3 und 5. Städtliturm. Ansicht von Norden. Das Mauerwerk des Turms besteht aus Bollen- und Bruchsteinen, die Eckquadrierung aus Tuffstein. Die Befensterung ist unregelmässig und stammt aus unterschiedlichen Zeiten. Aus der Bauzeit (2. Hälfte 13. Jh.) sind mehrere Biforien in der Süd- und der Ostmauer belegt. Anders als bei anderen Wohntürmen lag der vom Wehgang her erschlossene

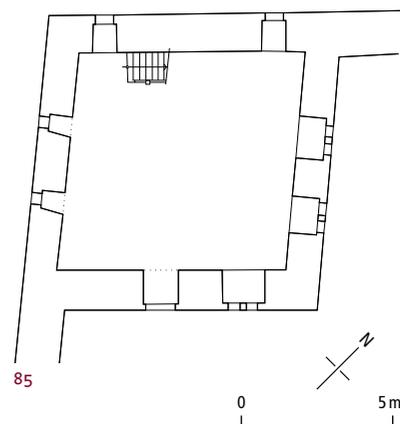
Zugang zum Turm im 2. Obergeschoss. Heute ist der Turm vom Hinterstädtli und von der Bahnhofstrasse her zugänglich. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

ABB. 84, 85 Wiedlisbach. Hinterstädtli 3. Städtliturm. Längsschnitt und Grundriss 2. Obergeschoss 1:250. Ansicht gegen Südosten. Die Balkenlagen sind im Mauerwerk verankert, überspannen die gesamte Grundrissfläche und ver-

laufen alternierend längs und quer zum First. Der markante Turm zählt vier Vollgeschosse, der mehrfach stehende Dachstuhl ist in fünf Lagen konstruiert. Die beiden unteren Geschosse wurden durch Einbauten nutzbar gemacht und sind mit dem Anbau von 1738/39 verbunden; die oberen Geschosse sind bis heute ungegliedert. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.



84



85

0 5m

Die ersten fassbaren baulichen Veränderungen, möglicherweise einhergehend mit einer Umnutzung, sind für das frühe 15. Jh. belegt.⁶⁵ In sämtlichen Geschossen und im Dachstuhl konnten Bauhölzer aus dem Jahr 1425/26 nachgewiesen werden; damals wurden das steile Walmdach errichtet und der Innenausbau weitgehend erneuert.⁶⁶

In den schriftlichen Quellen ist der Turm ab 1530 belegt, als zwei Zimmerleute neue Läden anbrachten.⁶⁷ Nennenswerte Erneuerungsarbeiten fanden 1578 unter der Leitung eines Maurermeisters «Anthoni [...] von Zoffigen» (wohl ANTONI STAB) statt. Zusammen mit seinen Knechten hat er den auffälligen Turm «mit einem gar nüwen Sträbpfyl-ler» und «zu viere Sythen halb us dem pfulment uff gefürt», «oben im thurm dz ganz murwärich mit einem nüwen gesimbs von gros stuck ingefasst und umgeben». Das «Fensterwerk» (vermutlich die Simse und Gewände für die neuen Lichten) führte der Meister aus Zofingen heran. Das Bauwerk wurde innen wie aussen mitsamt der Ringmauer getüncht. Zudem verbrachten Meister und Knechte 302 Tage damit, ein neues, an den Turm grenzendes Haus in Stein und Rieg zu errichten.⁶⁸ Gleichzeitig mussten an dieser Stelle die Ringmauer erhöht und eine neue Mauer am Zwingelhof errichtet werden; fortan ist in den Quellen die Rede vom «Thurm zu Wietlisbach, mit der Behusung daran».⁶⁹ Im Anschluss an diese aufwendigen Erneuerungen wurden im Korn-turm vier Wappenscheiben eingesetzt.⁷⁰ 1738–1739 liess Landvogt Rudolf von May anstelle der Behausung das «hintere Kornhaus» beim Turm mit drei Böden bauen; Maurermeister ADAM LEIST und Zimmermann JAKOB RYF wurden für ihre Arbeitsleistung entschädigt, das Steinwerk zu Türen und Fenstern lieferte KONRAD KELLER aus Solothurn.⁷¹ Aus dieser Zeit stammt eine Stütze im Erdgeschoss: Das Würfelkapitell trägt das Datum 1738 und die Inschrift «VONAW M [...] M», darunter zwei sich kreuzende Beile.

1863 erwarb der Kronenwirt Rudolf Knuchel den Turm und das hintere Kornhaus.⁷² 1910 richtete Ernst Knuchel im familieneigenen Turm die Produktions- und Handelsstätte der neugegründeten Knuchel Farben AG ein.⁷³ In jenen Jahren wurden die hölzernen Einbauten des Kornmagazins entfernt und das hintere Kornhaus wieder Wohnzwecken zugeführt. Aus dieser Zeit stammen mehrere Ausstattungselemente: die Rundbogentür in der Westmauer des Turms, die mit einem Jugendstilgitter gesicherte Tür zum Hinterstädtli, ein meergrüner Ofen in der Wohnung des 1. Obergeschosses mit schmucken Frieskacheln sowie einfache florale Umrandungsmalereien. 1917 gingen die Liegenschaften in den Besitz der Firma Knuchel & Co über.

Mit seiner Höhe von 27 m bildet der markante Städtliturm mit hohem, geknicktem Walmdach das Wahrzeichen von Wiedlisbach **ABB. 84, 85**. Er erhebt sich über einem rhomboiden Grundriss von ca. 10 × 10 m, die Mauerkrone liegt auf einer Höhe von 14 m, und seine Aussenwände haben eine Stärke von 1,4 m. Das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinstücken und Steinbollen unterschiedlicher Grösse und ist mit Kalkmörtel versetzt, der mächtige Strebepfeiler von 1578 in der nordwestlichen Ecke besteht aus grossen Quadern; über der einstigen Stadtmauer setzt der Eckverband aus Tuffstein an. Im Gegensatz zur Nord- und Westfassade sind die Süd- und die Ostfassade mit Zementmörtel verputzt. Anders als in anderen mittelalterlichen Kleinstädten (z.B. Wangen a. A., S. 199) ist der Wiedlisbacher Turm das einzige Eckbollwerk im Stadtverband.

Katharinenkapelle, Hinterstädtli 29

Der Bau der Katharinenkapelle geht auf die Zeit der Stadtgründung im 13. Jh. zurück. Die Kapelle wurde um 1469 erneuert und in den folgenden Jahren mit Wandmalereien ausgestattet. Nach der Reformation verschwanden die christologischen und hagiografischen Zyklen unter einer weissen Tünche, bis sie 1880 wiederentdeckt und freigelegt wurden. Die Bilder zeigen Darstellungen von Aposteln und Heiligen und erzählen aus dem Leben Christi und der hl. Katharina und Dorothea. Die in Wiedlisbach tätig gewesene Werkstatt ist nicht bekannt. Die Künstler griffen auf lange tradierte und populäre Bildkompositionen zurück, die mit der spätmittelalterlichen Kunstproduktion am Oberrhein und im süddeutschen Raum in Verbindung gebracht werden können.

Geschichte und Baugeschichte

Die früheste Erwähnung der Katharinenkapelle fällt mit der Stiftung einer Kaplanei durch Graf Rudolf von Neuenburg-Nidau 1338 zusammen, mit der auch das Verhältnis der Kapelle zur Pfarrkirche in Oberbipp geregelt wurde.⁷⁴ Der Hinweis im Deutschspruchbuch, wonach die Kapelle «gantz buwvellich gewesen»⁷⁵ sei und um 1469 erneuert werden musste, wird durch dendrochronologische Untersuchungen am Dachreiter bestätigt, die ein Fälldatum der Hölzer im Jahr 1465/66 ergaben.⁷⁶ In diesem Kontext entstanden vermutlich die umfangreichen Wandmalereizyklen. Der Zeitpunkt korreliert zudem mit dem Übergang des Kirchensatzes an den Staat Bern und der Neubesetzung der Katharinenkapelle mit einem Kaplan.⁷⁷ In der Folge des reformatorischen Bilder-



86

ABB. 86 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Ansicht von Westen. Der schmale Baukörper der Katharinenkapelle befindet sich in der nordöstlichen Ecke des Hinterstädtlis, eingebunden in die Häuserzeile. Ein Dachreiter in Form einer steilen Pyramide bekrönt das geknickte Satteldach. Ein Rundbogenportal durchbricht die ungliederte Westfassade. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.

verbots wurden die Gemälde übertüncht; die Funktion der Kapelle als Stadtkirche blieb aber auch nach dem Glaubensübertritt erhalten. Über die Baumassnahmen bis ins 19. Jh. liefern die Quellen wenig Aufschluss. 1663/64 wurden zwei Stühle aus Tannenholz für den Vogt gefertigt.⁷⁸ Der Einbau einer Empore, eine Teilerneuerung am Dachstuhl im späten 18. Jh. oder der Einbruch eines Westfensters konnten nur bauarchäologisch nachgewiesen werden.⁷⁹

1880 entdeckte der Sekundarlehrer Alfons Meyer die Wandmalereien.⁸⁰ Auf Empfehlung Johann Rudolf Rahns erhielt CHRISTIAN SCHMIDT 1892 von der Gemeinde Wiedlisbach den Auftrag, die Bilder vollständig aufzudecken, zu restaurieren und mit Pausen zuhänden des Schweizerischen Landesmuseums zu dokumentieren.⁸¹ Noch im selben Jahr äusserte sich Karl Stehlin, der die restaurierten Wandgemälde besichtigt hatte, in einem Brief

an den Präsidenten der Kommission für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler kritisch zu der vorgenommenen Restaurierung. Der Maler habe eher zu viel als zu wenig getan und den Bildern mitunter auch falsche Attribute hinzugefügt: «Ich erwähne beispielsweise [...], dass er einer Figur, welche mit dem Namen Judas bezeichnet ist, einen Säckel in die Hand gab, und erst nachträglich gewahr wurde, dass die Person nicht Judas Ischarioth, sondern den anderen Judas darstelle, worauf er denn den Säckel wieder auswischte.»⁸² 1905 wurde die Kapelle in ein Ortsmuseum umgewandelt; bis in die 1950er Jahre stellte man hier die historische Sammlung des Biperamts aus.⁸³

Im Rahmen einer weiteren Restaurierung 1951–1952 durch HANS A. FISCHER wurden die Bilder, Friese und Sockel sorgfältig gereinigt und fixiert, die rekonstruierten Partien wo nötig entfernt und durch diskretere und belegbare Ergänzungen ersetzt **ABB. 87, 88**. Nach FISCHERS Ansicht sollte auf Rekonstruktionen nicht gänzlich verzichtet werden, da man dem Auftraggeber nicht zumuten könne, durch eine kostspielige Restaurierung noch weniger lesbare Bilder zu erhalten.⁸⁴ Die Einfassungen der leeren, ursprünglich aber bemalten Wandpartien wurden vervollständigt, so dass ein einheitlicher Raumeindruck entstand. Im Anschluss an diese Arbeit wurden neue Bodenplatten aus Ton verlegt und die kassettierte Holzdecke von 1892 durch eine Bretterdecke mit Fugenleisten ausgewechselt. Schliesslich ersetzte man den Zementbogen über dem Eingangsportal durch Hausteine, vermauerte das Westfenster und entfernte die Übermalungen der Fassade und des Dachvorscherms.⁸⁵

2011–2016 erfolgte eine Restaurierung der Wandmalereien durch URS ZUMBRUNN.⁸⁶ Nebst der Festigung und Sicherung der Wandbilder wurden auch deren Reinigung und die Entfernung restaurierungsbedingter Schleier ausgeführt; naturwissenschaftliche Untersuchungen sollen Aussagen zu Originalität und zu früheren Restaurierungsmethoden ermöglichen.⁸⁷

Baubeschreibung

Die Katharinenkapelle ist ein schmaler, in die östliche Häuserzeile des Hinterstädtlis eingebundener Bau, der sich durch das grosse Rundbogenportal im Westen, das Rundbogenfenster im Osten und den Dachreiter von den Nachbarbauten unterscheidet **ABB. 86**. Die Brandmauern dürften im späten Mittelalter entstanden sein, das Mauerwerk der Ostfassade gehört in weiten Teilen zum Bestand der Ringmauer aus dem 13. Jh.;⁸⁸ im Dach konnten die Ansätze zweier Zinnen belegt werden, und vom Wehrgang zeugen heute noch der Mauerabsatz und ein Bal-



87



88

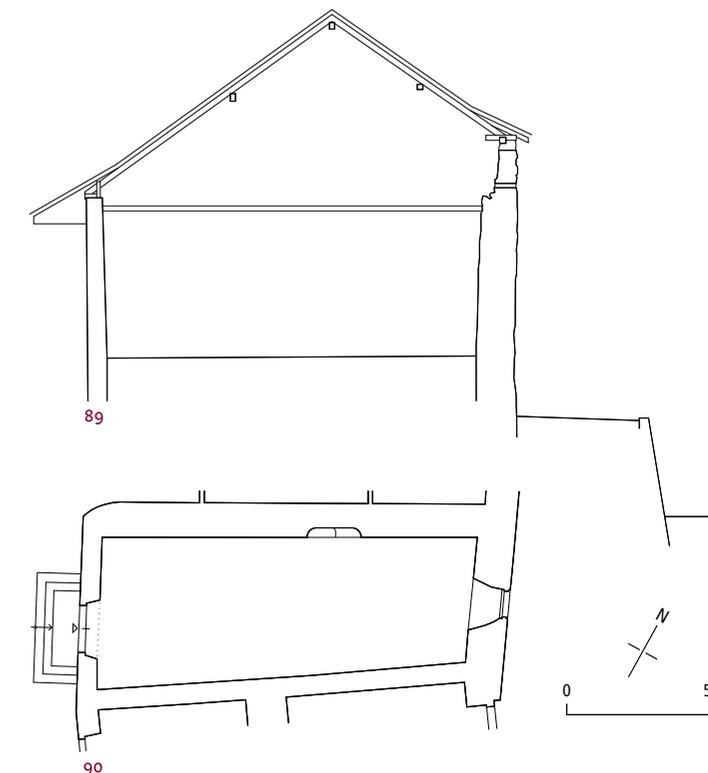
kenloch für einen Kragbalken **ABB. 89, 90**. Das mit Kalkmörtel versetzte Mauerwerk besteht vorwiegend aus Lese- und Bollensteinen sowie vereinzelt Tuffen. Eine kleine sekundäre Luke bildet den einzigen Zugang zum Dachraum. Die Konstruktion des Dachstuhls aus dem 18. Jh. ist einfach ausgebildet: Das einhüftige, binderlose Satteldach besteht aus sechs Leergespärren, die weder durch Kehlbalken noch durch Büge versteift werden. Die meisten Sparrenpaare sind verblattet, mit Holzzapfen verbunden und in die Ankerbalken gezäpft. Eine Firstpfette und zwei Mittelpfetten verlaufen parallel zur Stadtmauer und binden in die Brandmauern ein. Mehrere Schwellen nehmen die Last des heute verstümmelten hexagonalen Dachreiters auf und leiten diese auf vier zwischen die Brandmauern gespannte Unterzüge ab.

Die Westfassade ist weiss verputzt und wird von einem breiten, auf der Unterseite vertäfernten Dachvorscherms überspannt. Ein um drei Stufen erhöht liegendes Rundbogenportal, dessen Türblätter mit prächtigen barocken Bändern geschmückt sind, öffnet sich zum Saal hin **ABB. 91**; dieser misst in der Länge ca. 12,5 m, in der Breite 5 m und verjüngt sich gegen Osten um 1 m. In der wohl zu nachreformatorischer Zeit vergrösserten Chorfensternische steht heute eine schlichte Kanzel.

Die spätgotischen Wandmalereien

Erhaltungszustand und Technik

Insgesamt sind die Zyklen in der Katharinenkapelle fast vollständig überliefert und in ihrer Aussage verständlich geblieben. Der fragmentarische Erhaltungszustand der Bildfelder an der Nordwand ist auf Feuchtigkeitsschäden und Ausblühungen sowie auf eingebrochene Balkenlöcher einer wohl im 18. Jh. eingebauten Empore zurückzuführen.⁸⁹ In grösserem Masse beeinträchtigt ist die Malerei an der



89

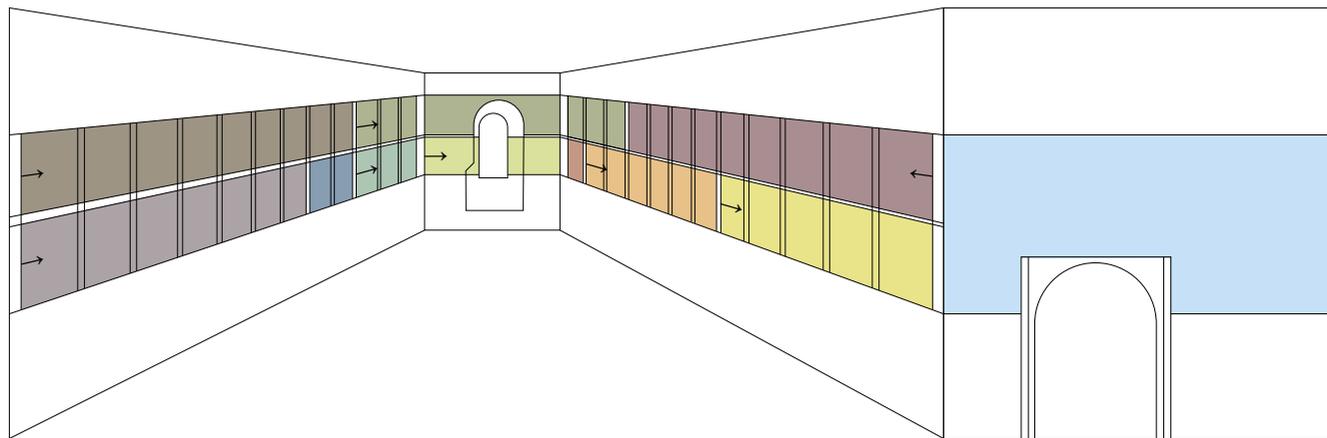
90

ABB. 87, 88 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Detail aus dem Katharinenzyklus (K2) vor und nach der Restaurierung 1951–1952 durch Hans A. Fischer. Die ursprünglichen Konturen wurden bei der ersten Restaurierung stark ergänzt. Die Rekonstruktion der Augen hat die stilistische Form der Malereien verunklärt. (EAD). Foto Hans A. Fischer, 1951/56. EAD.

ABB. 89, 90 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Grundriss und Schnitt 1:250. Das einhüftige Satteldach liegt im Westen auf der niedrigeren Kapellenmauer und im Osten auf der Abbruchkante der mittelalterlichen Ringmauer, die auf der Höhe von etwa 9 m Ansätze des einstigen Zinnenkranzes erkennen lässt. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.



91



92

- | | |
|---|---|
|  Zyklus der hl. Dorothea (D1–D9) |  Zyklus der hl. Katharina (K1–K9) |
|  Zyklus des hl. Antonius? (N1–N7) |  Schmerzensmann (S1) |
|  Martyrium der 10 000 Ritter (N8–N9) |  12 Apostel mit credo (S2–S7) |
|  Zyklus der hl. Maria Magdalena (N10–N12) |  Paarweise Darstellung von Heiligen (S8–S12) |
|  Passionszyklus (P1–P8) |  Jüngstes Gericht (W1–W3) |
|  Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau Maria (M1–M3) | |



93

Westwand, wo ein nachträglicher Fenstereinbruch die Gerichtsdarstellung beschädigt hat. Gewisse Verluste an Putz- und Malschichten dürften auf die Freilegungsarbeiten im 19. Jh. zurückzuführen sein. Der ursprüngliche Bildaufbau – er bestand aus einer Vorzeichnung mit Rötelfarbe, einem lasierenden Farbauftrag *al secco* und zeichnerischen Konturierungen – wurde bei den Restaurierungen verunklärt. Einige gut erhaltene Bildfragmente zeigen, dass in Wiedlisbach eine Künstlergruppe tätig war, die mit wenigen raschen Pinselstrichen das Geschehen festzuhalten vermochte, aber auch den modellierenden Farbauftrag beherrschte. Insgesamt erinnert der zeichnerische Stil an zeitgenössische Holzschnitte, Kupferstiche und Buchmalereien. Der heutige Eindruck ist durch markante Konturen und eine eher blasse Farbgebung geprägt.

Gliederung und Bildthemen

Die Malereien sind teppichartig über die Wände des Saals verteilt **Abb. 91**. Ein Rahmensystem gliedert die Flächen in eine Sockel- und zwei Bildzonen. Den Sockel schmückt ein steinimitierender Bogenfries, darunter sind Scheindraperien in regelmässigen Abständen mit gemalten Knöpfen an der Mauer befestigt, im Hintergrund wachsen Gräser; an der Ostwand sind Reste einer polychromen Quadermalerei erhalten. Blumen und Kronen, schlichte Bänder und Rhomben, mäandrierende Palmblätter, Wellen und Scheiben zieren die rotbraunen und steingrauen



94

Bildumrahmungen. Ein zinnenartiger Fries grenzt die Bildzonen nach oben hin ab; das braune Band darüber dürfte die ursprüngliche Raumhöhe markieren. Zinnen- und Bogenfries sind perspektivisch konstruiert, entwickeln sich jedoch in gegenläufiger Richtung zueinander.

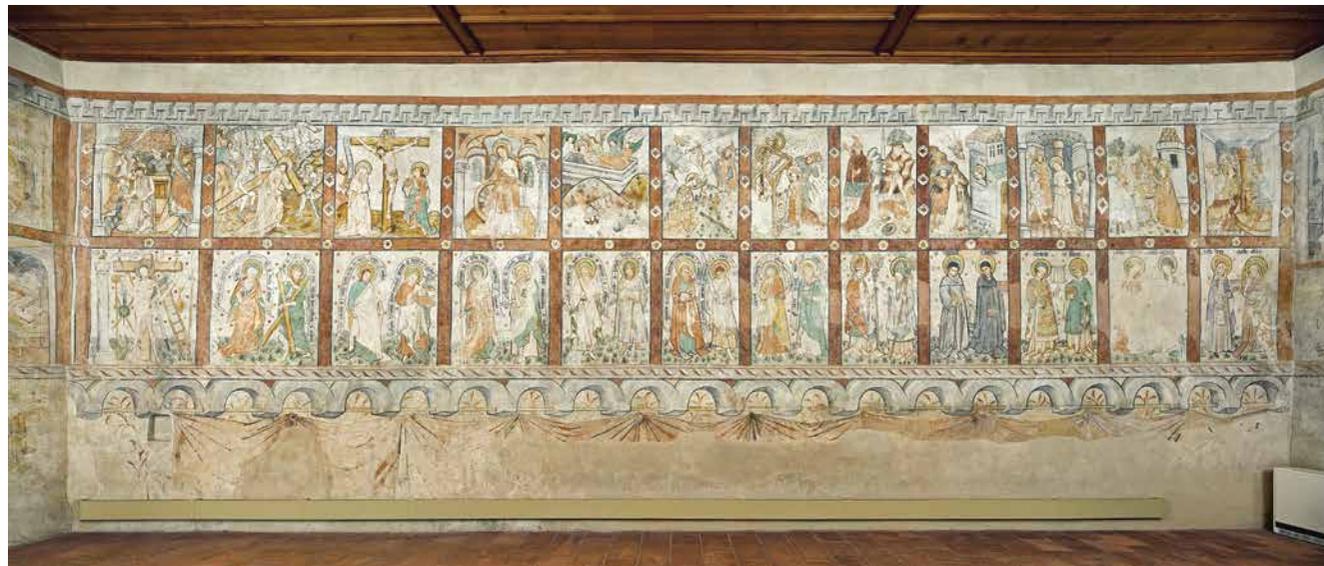
Die insgesamt 57 Bildfelder umfassen mehrere christologische und hagiografische Zyklen **Abb. 92**. Im Zentrum steht der Passionszyklus (P1–P8), der die obere Zone des Ostbereichs einnimmt und damit den ehemaligen Altarraum kennzeichnet **Abb. 91**. In der Fensternische darunter ist am nördlichen Gewände von einer Verkündigungsszene die Jungfrau Maria (M2a) erhalten. Zwei Bildfelder mit Mariendarstellungen (M1, M3) flankieren die Fensternische. Den Themen der Fleischwerdung und Passion Christi ist die Wiederkunft gegenübergestellt: Die Westwand wird von einer grossflächigen Schilderung des jüngsten Gerichts (W1–W3) ausgefüllt. Episoden aus dem Leben der hl. Katharina von Alexandrien (K1–K9) **Abb. 93** und der hl. Dorothea von Caesarea (D1–D9) liegen in den oberen Bilderreihen an der Süd- und der Nordwand einander gegenüber **Abb. 95, 96**. Da der Katharinenzyklus in gegenläufiger Leserichtung verläuft, umklammern die Darstellungen der beiden Heiligen den Passionszyklus. Die untere Zone der Nordwand ist schlecht erhalten, die Fragmente lassen einen Zyklus des hl. Antonius Eremit (N1–N7) in sieben Bildern vermuten. In der erwähnten Wandnische erstreckt sich über zwei Bildfelder ein viel-

Abb. 91 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Innenaufnahme gegen Osten. An der Stirnmauer des kleinen Saals öffnet sich eine erhöht liegende rundbogige Fensternische, in welche die Kanzel integriert ist. Drei Altar- und Sakramentsnischen sind in den Längsmauern eingelassen, je eine kleine an der Süd- und an der Nordwand; hier befindet sich auch eine grosse, die mit Viertelkreis schliesst. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

Abb. 92 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Gliederung der Wandmalereien. Zeichnung Rolf Bachmann, 2016. KDP.

Abb. 93 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Bildfeld K6 aus dem Katharinenzyklus. Die Folterung durch mit Nägeln und Sägen besetzte Räder wird durch himmlische Intervention, hier in Form eines Hagelsturms, verhindert. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

Abb. 94 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Bildfeld S2 mit den Aposteln Petrus und Andreas. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.



95

ABB. 95 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Südwall. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

figuriges Martyrium der Zehntausend Ritter (N8–N9). Nur schwach erkennbar sind drei Darstellungen aus dem Leben der hl. Maria Magdalena (N10–N12). Die unteren Bildfelder südseits nehmen die paarweise Darstellung von Heiligen und Aposteln auf (S1–S12)

ABB. 94. Auffallend sind die Attribute von Philippus, Simon und Matthias, die mit Zimmermannswerkzeugen dargestellt sind.

Komposition und Stil

Eine weisse Tünche dient den Bildern als Malgrund. Die Apostel und Heiligen in der unteren Bildzone der Südwall stehen auf einer schmalen Grasbühne vor einem mit Sternen übersäten Hintergrund. Dagegen bewegen sich die Protagonisten der zyklischen Darstellungen in Szenerien mit kargen Hügeln, Bäumen und zeitgenössischen Bauwerken. Die Innenräume definieren den zentralperspektivischen Bildraum, so dass der Betrachter in einen Guckkasten zu blicken meint. Sie sind mit Fliesenböden ausgestattet und werden von kassettierten Decken oder spätgotischen Gewölben überfangen.

Die vielfigurigen Darstellungen konzentrieren sich jeweils auf die Hauptträger der Szenen in der Bildmitte. Das Innehalten in schwungvollen Bewegungen verleiht den Bildern eine narrative Spannung. Der Figurenstil ist geprägt von massigen und typisierten Gewandfiguren. Deren Kleidung zeigt unterschiedliche Formen der spätmittelalterlichen Mode und kennzeichnet die unterschiedlichen sozialen Stände: Die einfacher gekleideten Männer tragen enge Beinlinge oder Strumpfhosen und hüftlange, in der Taille gegürtete Röcke; die höfische Kleidung dagegen ist lang und faltenreich, und die Brokatstoffe und hermelinbesetzten Gewänder erscheinen kost-

bar. Im Faltenstil dominieren Quetschfalten, die zu Füßen der Figuren scharf geknickt sind, oder Röhren, die in einer weichen Stoffschleppe auslaufen. Als Kopfbedeckungen dienen den männlichen Figuren Kegelhüte – jene der Fürsten sind mit Kronreifen versehen –, spitz zulaufende Hüte mit hoher Krempe oder Mützen mit Nackentüchern. Die Frauen tragen Hauben mit Schleiern oder Kronen.

Szenen

Zyklus der hl. Dorothea (D1–D9)

- D1–D2 Zerstört.
- D3 Dorothea im Kerker.
- D4–D5 Marter der Dorothea.
- D6 Dorothea verweigert den Götzendienst.
- D7 Theophilus verspottet Dorothea.
- D8 Hinrichtung Dorotheas. Im Gebet, durch ein Schriftband symbolisiert, ruft die Heilige Gott um Anhörung ihrer Fürbitten an: «O herre [un] vatter in himelrich alle die mich anruffen für die bit ich dich [genedtlich]».
- D9 Hl. Dorothea.

Weitere Malereien an der Nordwand (N1–N12)

- N1–N6 Zerstört, möglicherweise Antoniuszyklus.
- N7 Verkürter Heiliger.
- N8–N9 Martyrium der Zehntausend Ritter.
- N10 Noli me tangere («Jesus als Gärtner»).
- N11 Levitation Maria Magdalenas.
- N12 Hl. Maria Magdalena. Zwei Stifterwappen nicht erhalten, die Schriftbänder nur fragmentarisch überliefert: «santa maria magdalena [...] delectur peccata mea [...]»⁹⁰ und «O maria [...] maria gdalena genade rich bit god te hern [...]».

Passionszyklus (P1–P8)

- P1 Abendmahl. Fragmentarisch erhaltenes Spruchband: «Mittamus [...]»⁹¹.
- P2 Gebet am Ölberg.
- P3 Gefangennahme.
- P4 Jesus vor Kaiphas.



96

ABB. 96 Wiedlisbach. Hinterstädtli 29. Katharinenkapelle. Nordwall. Foto Markus Beyeler, 2010. KDP.

- P5 Geißelung Christi. Unleserliches Schriftband.
- P6 Dornenkrönung. Im Fries über der rechten Säule ist der Name «David» zu lesen; er bezieht sich möglicherweise auf die darunterstehende Prophetenfigur mit Schriftrolle: «[...] hostis me [...] [t]erribilis o[cl]is me [...] e et aurum [...] me [...] ituum»⁹².
- P7 Kreuztragung. Prophet mit Schriftband: «Tanquam onis ad occisionem [...] uctur [...] us [...] ob em [...]»⁹³.
- P8 Kreuzigungsgruppe. Prophet mit Schriftband, Anfangswort «Jeremias [...]».

Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau Maria (M1–M3)

- M1 Madonna mit Kind und Stiftern.⁹⁴
- M2a Verkündigung an Maria.⁹⁵
- M3 Tod der Maria.

Zyklus der hl. Katharina (K1–K9)

- K1 Katharina vor Maxentius.
- K2 Katharina vor den fünfzig Weisen.
- K3 Geißelung Katharinas.
- K4 Katharina im Verlies.
- K5 Enthauptung der Kaiserin und des Porphyrius.
- K6 Marter mit dem Zackenrad.
- K7 Enthauptung Katharinas.
- K8 Depositio der Katharina.
- K9 Hl. Katharina.

Malereien an der Südwall (S1–S12)

- S1 Schmerzensmann.
- S2–S7 Über den Häuptern der Apostel sind lange Spruchbänder ausgerollt, auf denen in gotischen Minuskeln das Credo, das Apostolische Glaubensbekenntnis, zu lesen ist. Jedem der zwölf Apostel ist ein Artikel zugeordnet.
- S2 Petrus mit Schlüssel: «Credo in [deum] patrem omnipotentem, creatorem celi et terrae – s petrus»⁹⁶. Andreas mit Kreuz: «Et in iesum christ filium eius unicum, dom nostrum – s andreas»⁹⁷.
- S3 Jakobus major (ohne Attribut): «qui conceptus est d spiritu sancto natus ex maria virgine – s jacobus»⁹⁸. Johannes mit Buch, Kelch, Schlange und Adler:

- S4 Thomas mit Lanze: «Descendit ad in ferna tertia d resurrexit – s thomas»¹⁰⁰. Jakobus minor mit Buch: «Ascendit in coelum sedet ad [dex]teram patris omnipotentis – s jacobus»¹⁰¹.
- S5 Philippus wohl mit Axt: «Inde venturus est iudicare vivos et mortuos – s philippus»¹⁰². Bartholomäus mit Messer und Ledergürtel: «Credo in spiritum sanctum – s bartholomäus»¹⁰³.
- S6 Matthäus mit Buch: «Sanctam ecclesiam catholicā, sanctorum communionem – s matheus»¹⁰⁴. Simon mit Säge: «Remissionem omnium peccatorum – s simon»¹⁰⁵.
- S7 Judas mit dämonischem Wesen im Schriftband: «Carnis resurrectionem – s iudas»¹⁰⁶. Matthias mit Winkelmass: «Et vitam eternam amen – s mathias»¹⁰⁷.
- S8 Zwei Bischöfe im Ornat und ohne Attribute, «s E[r]c[h]ardus» und «s –[ac]kaus».
- S9 Zwei Mönche, mit Handschellen «s [...]e^onhardus» (Leonhard), mit zwei Büchern «[...]renhardus» (Bernhardus).
- S10 Die beiden Diakone und Märtyrer «s la^hrentzius» mit Rost sowie «s [stef]janus» mit Buch.
- S11 Zwei weibliche Heilige, rechts «san^{ta} margreta»; die linke Figur ist nicht gedeutet.
- S12 «san^{ta} frena» mit Krug und Kamm und «san^{ta} elsebet» mit Brot und Kanne.

Das Jüngste Gericht (W1–W3)

- W1 Fragmentarisch erhaltene Darstellung mit Auf-erweckung der Toten, Zug der Verdammten, Höllenschlund sowie Fragmente einer Deesis.
- W2 Himmelspforte.
- W3 Erzengel Michael mit Seelenwaage.

ABB. 97 Wiedlisbach. Hl. Katharina. Glasgemälde von Adolf Kreuzer, 1893. Es wurde für das Ostfenster in der Katharinenkapelle geschaffen und befindet sich heute im Ortsmuseum Wiedlisbach (Städtli 20). Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.



97

Ausstattung Glasmalereien

Im Rahmen der Restaurierung von 1892 erteilten die Burger- und die Einwohnergemeinde Wiedlisbach dem Glasmaler ADOLF KREUZER den Auftrag für ein Glasgemälde zum Thema der hl. Katharina **ABB. 97**. Den Hintergrund der von einem Wimberg bekrönten Figurennische schmückt ein Wandbehang mit seitlichen Schriftbändern: «Was in der Welt thöricht ist hat Gott erwählt um die Weisen zu beschämen u: das Schwache um das Starke zu beschämen (1. Cor 1,27)». Am unteren Scheibenrand sind das Gemeinde- und das Kantonswappen angebracht. Das historistische Glasgemälde, in den 1950er Jahren durch ein schlichtes Sprossenfenster ersetzt, wird heute im Ortsmuseum Wiedlisbach verwahrt. Vorläuferin des Katharinenfensters war eine derzeit verschollene Bildscheibe von 1658: Eine rahmende Rundbogenarkade mit Doppelpfeilern und Hermenschmuck umfasste die Szene des Jonas mit Walfisch. Darunter erschien ein tubablasender Engel neben dem Vollwappen des Stifters Johannes Ochs und einer Rollwerkkartusche mit der Aufschrift «Hr. Johan / Ochs, der Zeitt / Vogt zu(o) Bipp / Ano 1658 /

Gott griff da Schiff mit vngestu(e)m an / zu straffen den vngheorsam Jonam / des wird er gworffen vss dem schiff / den schluckt ein fisch im wasser tieff / 10.1».¹⁰⁸

Glocke

– 1. Glocke. Ton b⁷; Dm. ca. 42 cm. Krone mit figürlichen Henkeln im Kreuzverband. Schulter und Wolm mit Friesen, Engeln und Blattmasken dekoriert; an der Flanke Umschrift «BEAT KOPP BVRGERM=EISTER ZVO WIEDLIS=PACH ANNO 1774». Kann der Giesserei JOSEPH UND JOST KEISER in Solothurn zugeschrieben werden.¹⁰⁹

Würdigung

Die in ihrer Architektur einfache spätmittelalterliche Katharinenkapelle in Wiedlisbach überrascht im Inneren mit der aufwendigen Ausstattung mit christologischen und hagiografischen Malereizyklen. Mit der Erneuerung von 1469 und der Reformation von 1528 sind für die Entstehungszeit der Wandmalereien in der Katharinenkapelle die *termini post quem* bzw. *ante quem* gegeben. Eine Datierung ins letzte Drittel des 15. Jh. wird durch den Vergleich mit regionalen Wandmalereien oder der zeitgenössischen Kunstproduktion im süddeutschen Raum plausibel. Die vielfigurigen volkstümlichen Gerichtsdarstellungen in der Stadtkirche Biel und in der Kirche im basel-landschaftlichen Oltingen aus den 1470er Jahren weisen durchaus Parallelen zu Wiedlisbach auf. Verwandtschaft zeigt der Katharinenzyklus mit einem Wandbild gleicher Thematik in der Französischen Kirche in Bern.¹¹⁰ Der Figurenstil im engeren Sinne schliesslich berührt sich mit den bald nach 1461 entstandenen Figuren in der Apostelnische der Marienkapelle in Balsthal.

Die in Wiedlisbach tätig gewesene Werkstatt ist nicht bekannt, sie ist jedoch klar in das Umfeld der oberrheinischen Spätgotik einzuordnen. Die Passion Christi hatte schon früh Eingang in die Druckgrafik gefunden.¹¹¹ Am Oberrhein entstanden um die Jahrhundertmitte mehrere grafische Zyklen, die als Referenz für die Darstellung der Leidensgeschichte in Wiedlisbach in Betracht gezogen werden können, war es doch üblich, dass die Autoren eines umfangreichen Bildprogramms auf populäre und dank ihrer Reproduzierbarkeit weitverbreitete Vorlagen zurückgriffen.¹¹² Kompositionen wurden paraphrasiert, Bildtypen rezipiert und weiterentwickelt. Unter Einbezug verschiedener Quellen entstanden neue Bildformeln, die oft stilistische und motivische Abweichungen aufweisen. Namentlich die enge Übereinstimmung des Wiedlisbacher Passionszyklus mit Kupferstichen des MEISTERS E. S. lässt den Schluss eines entsprechenden Kunsttransfers zu.¹¹³



98

Ehemaliges Kornhaus, Städtli 20

Lange Zeit hatte der Staat Bern einzig den Turm (Hinterstädtli 3) in der nordwestlichen Ecke des Städtchens als Kornhaus unterhalten. 1693 erwarb die Obrigkeit ein grosses Haus nördlich des Stadttors, um darin ein weiteres Kornlager einzurichten. Der stattliche Bau, der in der Stumpf-Chronik wehrhaft und scheinbar mit mehreren Erkern abgebildet ist, erfuhr daraufhin einen zweckmässigen Umbau. Bis heute hat er das schlichte, auf die nachmalige Nutzung abgestimmte Aussehen bewahrt.

Geschichte und Baugeschichte

Im Dezember 1692 erreichte den Ratsherrn von Graffenried ein Schreiben mit dem Vorschlag, ob in Anbetracht der Situation in Wiedlisbach nicht das «bekante große Hauß alda» zu einem Kornhaus umgenutzt werden könne.¹¹⁴

Nachdem im Januar 1693¹¹⁵ Ratsherr von Graffenried, Werkmeister SAMUEL JENNER und Landvogt Anton von Graffenried einen Augenschein genommen und die Räte und Bürger in Bern den Betrag von

1300 Pfund für «des Bürgermeisters zü Wietlispach behäusung so nechst an der Zehnd Scheür gelegen» gesprochen hatten, konnte mit dem Umbau zum Kornhaus begonnen werden.¹¹⁶ Die Bauherren verlangten, dass das Gebäude möglichst unverändert und einzig durch den Einzug von Kornschütten der neuen Nutzung zugeführt werde. Die Ausgaben für Steinarbeit waren im Vergleich zu den Kosten für die Holzbeschaffung und die Zimmerarbeiten gering.¹¹⁷ Den Umbau führte Zimmermann ULRICH LEISI von Attiswil aus. Steinhauer WILLHELM ZIMMERMANN von Flumenthal wurde für die Herstellung von vierzehn Fenstern, vier Postamenten, vier Tritten und einer Bank sowie für Steinwerk zu der Tür entlohnt, und Meister JACOB ROLLER lieferte sechs Scheiben. Veränderungen hat das monumentale Gebäude demnach hauptsächlich in seiner Binnengliederung und Befensterung erfahren: Es wurde vollständig ausgehöhlt und mit fünf Kornböden – drei Normalgeschoss und zwei Dachböden – ausgestattet. Erhalten blieb aber der zweifach liegende Dachstuhl, dessen konstruktive Merkmale auf eine Aufrichtung im 17. Jh. hinweisen;¹¹⁸ im 18. Jh. wurde die Westseite des Dachs mit einem grossen Walm versehen.

ABB. 98 Wiedlisbach. Städtli 20. Ehemaliges Kornhaus. Ansicht von Südwesten. Das monumentale Kornhaus setzt als Kopfbau am westlichen Eingang zum Städtchen einen wichtigen Akzent. Ursprünglich schloss eine spitz zulaufende oder mit einem Gerschld gebrochene Giebelmauer den Dachraum ab; der Dreiviertelwalm stammt aus dem 18. Jh. Im Rahmen der Umnutzung wichen einige der schmalen Schlitzfenster im 19. Jh. den heutigen grossen Fensteröffnungen. Foto Beat Schertenleib, 2016. KDP.